Wie haben

würdige Seelsorger

dem einreissenden

Geist der Freyheit,

und den

Aposteln der Anarchie

entgegenzuwirken?

Eine

theologisch-politische

Abhandlung

von

D. Joseph Anton Weissenbach,

Chorherrn zu Zurzach.

BIBLIOTH. CONV. FRANC. LANDISH.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg, 1793.

bey Johann Nepomuck Styr.

In diebus illis exierunt ex Iſraël viri iniqui, et ſuaſerunt multis, dicentes: *Eamus, et diſponamus teſtamentum cum gentibus, quæ circa nos* ſunt — — et receſſerunt a teſtamento ſancto, et juncti ſunt nationibus, et venumdati ſunt, ut facerent malum. *Libro I. Machabæorum. Cap.* 1. *a v.* 12

Vorrede

Ich kann ſowohl die Anhänglichkeit an meine hohen Obern, als auch die Sorgfalt für das gemeine Beſte mehr nicht an den Tag geben, als wenn ich zu einer Zeit, da alles nach mehrerer Freyheit lüſtern wird; und Leute aufſtehen, welche die Neuerungsſucht, und den Empörungsgeiſt auf jedem Boden pflanzen, einen Theil meiner Muſſe verwende, die leichteſten Mittel zu finden, durch welche unſere Pfarrherrn die ihrigen davor bewahren, uud bey der Treue gegen alle die, ſo Gottesſtelle vertreten, erhalten können.

Eben darum muß man hier keine tiefſinnige, weithergeholte Betrachtungen erwarten. Die wären zur Unzeit angebracht. Ich bleibe bey heitern, und praktiſchen, die einander wie die Hand biethen, und den gemeinen Mann bald überzeügen, wie wenig Urſache

er hat mit ſeiner Lage unzufrieden zu werden; weil er bey Neuerungen nicht nur nichts gewinnen, ſondern auch alles verſpielen wird, im Fall er unglücklich genug wäre, ſich in Gährungen auswärtiger Staate verwickeln zu laſſen.

Die weitere, und umſtändliche Ausführung gehöret jenen, die ihre Heerde beſſer kennen als ich. Sie werden von ſelbſt merken, der mittelmäßigſte Prediger, ja jeder Katechet, könne darinn weiter gehen: und den Zweck erzielen, von dem die Wohlfart des Staats, und der Religion abhängt; denn beyden iſt dieſe Schrift gleich gewiedmet: und ich führe dabey keinen andern Wahlſpruch, als jenen unſrer redlichen Väter, den wir mcht nur in vielen ihrer Denkmäler, ſondern ſogar auf Münzen antreffen. Pro Deo, et Patria. Für Gott und Vaterland.

Wie haben würdige Seelsorger dem einreissenden Geist der Freyheit, und den Aposteln der Anarchie entgegenzuwirken?

Das I. Kapitel.

Vorläufige Gedanken, die man itzt dem Unterthan einzuschärfen hat.

§. I.

Der Geist der Unabhängigkeit, welcher eigentlich der Geist unsres Weltgangs ist, kömmt vom Zerfall der Religion: und ist mit diesem so nothwendig verbunden, daß es keiner weitern Probe bedarf. Oder wie wird der Menschengebothe achten, schreibt der heilige Gregorius von Nazianz, welcher die Gebothe Gottes selbst nimmer anerkennet? * Viele,

* Epistola 74. ad Eleusium.

und unter diesen auch ich, haben vor mehrern Jahren vorgesagt, und aus unverwerflichen Gründen dargethan, **der Umsturz des Altars werde auch dem Throne den Stoß geben**: und es sey nicht möglich, daß der Staat die Religion lang überleben werde. Die wirkliche Erfahrung zeigt, wie genau wirs errathen haben. Ein trauriges Zeugniß für unsere Einsichten! Lieber hätten wir falsches vorgesagt?

§. II.

Man ist sehr geschickt zu Werke gegangen, das Volk wider die Regenten aufzubringen. Denn durch mehrere Jahre überstimmte man dieser ihre Rechte; man trieb die Schmeicheley so weit, daß auch die Heiden, und sklavischen Barbaren darinn niemals weiter gegangen. Man nahm zum Grunde der neuen Staatskunst, **der Unterthan sey wegen dem Fürsten; nicht der Fürst wegen dem Unterthan.** Wir wissen alle die Orte, wo man den abenteuerlichen Satz so gar öffentlich gelehret hat. Mit dem nicht zufrieden verkannte man **das Recht des Eigenthums**: man räumete den Prinzen die Gewalt ein mit allen persönlichen Gütern wie beyläufig **Achab** mit **Naboths** Weingarten umzugehen. Man scheuete sich nimmer in empfohlenen, und gutgeheissenen Schriften zu verdeuten, es sey wider alle Staatskunde gehandelt, wenn der Landsherr eine Gemeinde, oder einen Privaten zu reich werden lasse. Man räumete der weltlichen Obrigkeit die Freyheit ein, mit

dem

dem Kirchengut nach den Statsbedürfnissen zu verordnen: und sagte so gar, **wenn der Papst, aus Fülle der Macht der ganzen Gesellschaft der Jesuiten alles vat nehmen können, ist dem Kaiser, und jedem Fürsten viel eher gestattet einzelne Klöster, und geistliche Gemeinden aufzuheben.** * ꝛc. ꝛc.

Dieß aber geschah nicht zu Gunsten der Regenten. Man wollte sie nur an die Unterthanen hetzen, um diese leichter gegen eine willkührliche Macht, und stärkere Abgaben aufstehen zu machen. Auch das Wohl der Unterthanen hat man nie zum Zwecke genommen. Die ganze Absicht war, beym Verstoß beyder Partheyen ungehindert am Untergange der Religion zu arbeiten, und auf den Trümmern der christlichen Kirche den Tempel der Freyheit aufzuführen. Wären alle Regenten ohne anders neue Heiden geworden; hätten sie nicht Anstand gefunden, den ihrigen den Zaum des Christenthums abzunehmen, Priester und Layen gleich zu machen, das Evangelium mit der Philosophie zu vertauschen, alles, nur die Offenbarung nicht zu dulden; wäre den neuen Staatisten wenig an dem gelegen gewesen, ob man den Staat nach dieser oder jener Forme regieret hätte. Genug, daß sie ohne

* Diese Folge habe ich schon vor 17. Jahren, das ist, viel früher, als sie bemerket worden, jenen Religiosen angezeiget, die damals glaubten ihre Rechnung bey jenem Verfahren zu finden. Izt werden sie wohl einer andern Meynung seyn.

allen Gewiſſenszwang, ohne alle Bürde der Religion, ohne alle Einſchränkung der Leidenſchaften, und Schooßmeynungen hätten leben können. Ganz Europa weiß, daß die franzöſiſchen Verſchworenen ſchon lang zuvor mit dem verſtorbnen König in Preußen Briefe gewechſelt, **wie ſie am leichteſten des Papſts, und des Chriſtenthums los werden könnten?** Wäre ihnen lediglich um den **Deſpotismus** zu thun geweſen, wären ſie niemals auf den Einfall gerathen, dieſen philoſophiſchen Monarch, den ſie ſelbſt einen **Deſpoten** nennen, über ihre Plane zu Rath zu ziehen. Deſſen Geſinnungen waren jenen in dem Stücke ſchnurgerad entgegen, aus welchen ſie wollen angeſehen ſeyn, ihren Staat umgekehrt zu haben. Sie wären noch alle Royaliſten, wenn ſie **Ludwig den XVI. mit Friedrich dem II.** vertauſchen, und unter dem Namen der Duldung eine völlige Gleichgültigkeit aller Religionen hätten einführen können. Wir wollen uns denn bey dieſem nicht aufhalten. Was in unſern Augen geſchehen iſt, vorderſt aber die Art, mit der man das Heiligthum behandelt hat, und noch behandelt, ſind für alles Bürge: und die darüber gemachten Vorſtellungen, weil ſie im Drucke erſchienen, werden mich dieſer Ausgabe halber noch bey der Nachwelt rechtfertigen. Wer ſchreibt, was er nicht nur gehöret, oder geleſen, ſondern wirklich erlebet hat, der läßt ſich nichts davon wegläugnen; ſollte aber wer unverſchämt genug ſeyn, dieß zu wagen, würde es mich wenig Mühe koſten, denſelben auf

eine Art zu überweiſen, die dem Publikum ſchlechte Begriffe von ſeiner Religion machen müßten. Herr *H.* ALEXANDRE ANDAINEL, der ein Weltlicher iſt, hat ſchon vor geraumer Zeit eine *Denonciation aux François Catholiques de moyens employés par l' aſſemblée nationale pour detruire en France la Religion Catholique* geſchriben: und ich finde darinn über das Vorhaben ſolche Thatſachen, die ihre notoriſche Richtigkeit haben. Unlängſt kam ein anders Werkchen von eben dem Inhalt zum Vorſchein. Seine Aufſchrift iſt: *Conjuration contre la Religion Catholique et les Souvrains; dont le projet, conçu en France, doit s' executer dans l' univers entier. Ouvrage utile à tous les François a Paris* 1792. Es beſteht aus neun Kapiteln, und enthält viele Merkwürdigkeiten, die ſich eben ſo wenig, als die vorigen umſtoſſen laſſen. Er zeiget ſo gar jene, vom Pöbel, welche die Konſtitution angenommen, gerühmet, beſchworen, hätten gröſten Theils die allerſchlimmſte Denkensart vom Chriſtenthum, und wenn ſie auch zum Scheine für Janſeniſten, oder Kalviniſten gelten wollten, wären ſie in der Sache ſelbſt lauter Ungläubige; weil ſie bey tauſend Gelegenheiten, vorderſt aber bey ihren Klubbs Proſeliten der Philoſophie würben: und ſowohl das neue als alte Teſtament zu einem bloſſen Hirngeſpinſte, ſchwärmerſchen Traume, und orientaliſchen Gedichte macheten. Er zeiget ferner, der unverſöhnliche Haß, welchen ſie den Fürſten, und dem Prieſterthum geſchworen, hätte die

höchſten Stufe der Schwärmerey erſtiegen: und man erlaubte ſich ſo gar in öffentlichen Reden, ja ſelbſt in Predigten ſolche Ausdrücke, ab denen nicht nur den Katholiken, ſondern auch Proteſtanten, ſo ihrem Syſteme getreu verblieben, die Haare gen Berg ſtehen möchten. Die Roſenkreutzer, Freymaurer, Illuminaten, Geiſterſeher, Martiniſten, und ſo weiter, wären die öffentlichen Lehrer dieſes unglücklichen Volks: und machten ſich nichts mehr daraus bald allen Unterſchied des Guten und Böſen aufzuheben, bald dem Fauſtrechte, bald der Gemeinſchaft der Güter, bald der Ehe von Heute auf Morgen das Wort zu führen; ja ſich gar für den Pyrrhoniſmus, den Spinoziſmus, und die allerroheſte Ungötterey zu erklären. Sein Beſchluß beſteht in dem, man ſollte nun ſehen, was jene Staaten dabey gewinnen, welche Erbfeinde der Regierung, und der Religion nicht nur dulden, und aufnehmen, ſondern auch ſo gar beſchützen, und wie leider! in mehrern Landen geſchehen iſt, zu öffentlichen Aemtern befördern.

In Rückſicht auf die Menge der Unglaubigen, die aus mehreren reformierten Gemeinden, beſonders aber von Genf aus ſich in Frankreich ausgegoſſen, und zum Hauſe der Unabhängigen, der Verſchwornen, der Aufrührer geſchlagen haben, iſt nicht minder merkwürdig *Réponſe à la grande Queſtion agitée actuellement (Ianvier* 1788.) *en France, ſi l'on peut accorder, ſans danger pour la tanquilité pub-*

*public, l' etat civil aux Proteſtans? ou Diſcours a lire au Conſeil en préſence du Roi, par un Miniſtre patriote. gr. 8. 1788.** Ich hatte die Ehre dieſes Buch bey Sr. fürſtlichen Gnaden zu St. Blaſien kennen zu lernen. Hochſelbe glaubten, es wäre wirklich von einem gutgeſinnten Miniſter verfertiget worden; nun aber weiß ich zuverläßig, der Verfaſſer ſey ein geweßter Jeſuit, welcher ungeachtet ſeines höhern Alters noch heute in Frankreich lebet, wenn ihn nicht indeſſen die duldſamen Philoſophen, gleich andern katholiſchen Prieſtern dem hundert nach, ihrer Wuth geopfert, und hingerichtet haben.

Man gab ſich überall das Anſehen, als wollte man dem Staat aufhelfen; und weil man dieß nicht anders, denn auf Unkoſten der Religion thun wollte, richtete man beyde zu Grund.

Dieſe Denkensart ruft mich auf eine andere in beſſern Zeiten des Chriſtenthums. Die heidniſchen Staatsleute wollten unter ihren Kaiſern das Anſehen haben, als wären ſie fürs gemeine Beſte ganz eingenommen, und wünſcheten nichts ſo ſehr, als das Reich überall blühen zu ſehen. Alle Wünſche, wel-

* Oder wem iſt unbekannt, daß man nur darum auf die Wiedereinſetzung der Proteſtanten gedrungen hat, damit man unter dem Schein ihrer Duldung eine allgemeine Duldung einführte, welche die Duldenden zu Geduldeten machen, oder beſſer, wie wirklich geſchah, vollends unterdrücken ſollte?

welche ſie äußerten, alle Foderungen, welche ſie ſtelleten, ſollten Glauben machen, ſie wären nicht anders geſtimmt, als die alten Römer; von denen ſie doch, die Civilgeſetze ausgenommen, weiter nichts, als den Namen hatten. Freylich blieb der vorige Fuß der Legionen beym Kriegsweſen; allein die Zucht unter den Soldaten war ſo zerfallen, daß ſie, anſtatt den Geſetzen zu gehorchen, mit dieſen nach Belieben verfuhren. Denn ſie erregten eine Aufruhr um die andere, nahmen die Kaiſer aus ihrem Mittel, wähleten oft mehrere zu gleicher Zeit, befleckten den Purpur mit Blut, und machten viele auch gute Regenten mit ihrem ganzen Anhange darnieder. Es war eine Zeit*, wo ſo 30. Tyrannen miteinander gewählet wurden. Aus den 12. erſten Kaiſern ſind nur 3. oder 4. eines natürlichen Todes geſtorben. Aus ungefehr 40. andern vom **Domitianus** bis auf **Konſtantinus den Großen** kamen über die Hälfte durch die Hand der Aufrührer ums Leben. Das laſſe ich mir eine ſchöne Ordnung, eine herrliche Regierungsforme ſeyn! Ein unthätiger, der Schmeicheley, und Dienſtbarkeit gewohnter Senat, wenn er nur dem Wohlleben, und ſchädlichen Prachte nachhangen konnte, war mit dem Schein ſeiner Würde zufrieden, und hatte zuletzt anders nichts zu thun, als den Beyfall zu geben, was bald eingedrungene Kaiſer, bald empörende Truppen zum Untergange des Reichs vorgenommen hatten. In der Hauptſache dann wurde nie-

* Nämlich unter dem Gallienus.

niemals geholfen, als wenn die Wahle auf einen würdigen Mann fiel, der diesem Unwesen gewachsen war; wie zum Beyspiel beym **Nerva**, und dessen vier Nachfolgern, hernach beym **Alexander Severus**, **Gordianus**; vorderst aber beym **Klaudius dem II.** geschehen. Denn dieser erklärte sich vor dem Senat, welcher ihn erwählet hatte, er wolle zuerst die Barbaren, hernach gedachte dreyßig Tyrannen unterdrücken; jene wären Feinde des gemeinen Wesen, diese nur des Kaisers. Er hat dann unter den **Gothen**, welche Illyrien, und Macedonien verwüsteten, eine solche Niederlage angerichtet, daß er deren dreymalhundert und zwanzig tausend erlegt, auch noch darüber zwey tausend ihrer Schiffe versenket haben soll. Mit gleichem Erfolg hat er den Tyrannen ein Ende gemachet. Ausser diesen Fällen sah es nun bald mehr anarchisch, bald mehr despotisch aus. Warum? weil die vermeynten Staatsklugen vorderst bedacht waren, wie sie beym Heidenthum bleiben, und die christliche Religion verdrängen möchten. Das hat der heilige **Augustinus** *Libro II. de Civitate Dei cap.* 20. aus ihren eigenen Worten erwiesen. Denn er saget, anstatt den Lastern, und Unordnungen zu wehren, die sich selbst wider's Naturrecht festgesetzet hatten, wären alle ihre Anstalten auf den Ueberfluß, wohlfeile Lebensmittel, Siege, fürwährenden Frieden gerichtet gewesen. Sie hätten sich nimmer gescheuet zu sagen: „Was liegt uns am übrigen? für den „Staat ist noch besser, wenn die Mächtigern ande-

„ re zu ihrem Willen brauchen; ſie müſſen ihnen zu
„ eſſen geben. Unſere Vortheile beſtehen in dem, daß
„ man nichts beſchwerliches fodere: daß man alles,
„ was nicht zum Schaden des dritten iſt, gehen laſ-
„ ſe: daß die Regenten keine Zuchtmeiſter werden:
„ daß ſie mit Befolgung der **Polizey**, der **Civil-**
„ und **Kriegsgeſetzen** zufrieden, uns unſren ge-
„ wohnten Luſtbarkeiten überlaſſen: daß ſie die Frauen-
„ häuſer wohl beſetzen: daß ſie das Theater beför-
„ dern: öffentliche Luſtſpiele, Gefechte, Feſte, Mahl-
„ zeiten geben: herrlich, und koſtbar bauen, damit
„ der gemeine Mann ſo viel verdiene, daß er ſich
„ gütlich thun, ſpielen, tanzen, ſchwelgen könne.
„ Wir wollen **Vergnügen haben**: wir wollen der
„ Welt genießen, und jene, ſo uns das misgönnen,
„ ſollen nicht nur als Menſchenfeinde angeſehen, ſon-
„ dern auch als Störer der öffentlichen Ruhe abge-
„ wieſen, aus dem Lande gejagt, mit dem Tode ge-
„ ſtrafet werden. Wir wiſſen um keine Gottheit,
„ auſſer jenen, die unſren Schwachheiten was nach-
„ ſehen; die ſind, wie wir: und haben darum den
„ Völkern dieß Glücke gegeben, oder zurückgeſtellt.“
Sehet da die Rechte der Menſchheit! Sehet die all-
gemeine Duldung! Sehet die natürliche Freyheit,
oder, was deutlicher iſt, eben die Sprache des al-
ten mit dem neuen Heidenthume.

§. III.

Unter denen, welche itzt den Demokraten in Frankreich bey uns, und anderswo so lauten Beyfall zurufen, und darum so wohl die Aufmerksamkeit der Seelsorger, als Magistrate, und Fürsten rege machen sollten, sind jene meines Erachtens nicht die letzten, so in einem Weltgange, der sich doch mit Duldung, und Nachsicht auszeichnet, in jeder Verordnung, in jedem Gesetze einen Rest von Dienstbarkeit finden wollen. Es sind kaum drey Monate, als ich einer periodischen Schrift folgenden Artikel einverleiben ließ, welcher mir hier gute Dienste thut:

Ueber die ungerechteste Klage eines neuen Feldtrompeters der Freymaurer, daß die Franzosen ehedessen keine Freyheit gehabt hätten.

„ Welche Freyheit hatte nicht **Voltaire**, **Rousseau**, **Helvetius**, **Freret**, **Raynal** ꝛc. ꝛc.?
„ Wenn man auch einige ihrer Schriften verbrannt
„ hat, wurden sie dennoch öffentlich verkauft, und
„ allgemein gelesen. Mit dem ersten hat man schon
„ vor der Revolution eine Art von Vergötterung vor-
„ genommen, bey welcher die Madame **Necker**
„ funktioniren, oder deutscher zu reden, die Ober-
„ priesterin machen mußte. Die **neue Ausgabe der**
„ **Encyclopaedie** wurde in **Paris** selbst gedrucket,
„ auch ungestört feilgebothen.“

„Wie-

„ Wiederum haben die **Pariſer** ganz Europa
„ mit den geilſten, zügelloſeſten Büchern, auch ſo
„ ſchamloſen Kupferſtichen, welche die Heiden nicht
„ geduldet hätten, gleichſam überſchwemmet. Es
„ war den franzöſiſchen Schriftſtellern kein Gegen-
„ ſtand zu heilig, daß er ihrem Geſpötte entgehen
„ könnte. Auch die ſchändlichſten, und widernatür-
„ lichſten Laſter haben ſie mitten im Chriſtenthume
„ mit den gefälligſten Farben geſchildert, ja zu Tu-
„ genden gemachet. "

„ In den Sitten herrſchete eine ſolche Straf-
„ freyheit, daß die gottloſeſten Leute Beyfall hatten,
„ und ſich keine geſetzmäßige Macht an ſie wagen
„ dorfte. Die Unzuchten aller Gattungen waren gleich-
„ ſam privilegiert: ſie paſſirten unter dem gemeinen
„ Namen der **Galanterie**: und wie **Voltaire**
„ ſelbſten ſchrieb, machten unter den jährlich Ver-
„ ſtorbenen jene allemal den dritten Theil aus, ſo
„ von der Luſtſeuche aufgerieben worden. Von den
„ Obrigkeiten, von dem Hofe, ſelbſt vom König
„ ſprach man nicht nur ingeheim, ſondern auch bey
„ Geſellſchaften, und in Kaſeehäuſern ſo ungebunden,
„ daß die Fremdlinge darüber betroffen wurden. Je-
„ dermann dachte, redete, handelte, ſchrieb, wie er
„ wollte; und nun kömmt ein übernächtiger politi-
„ ſcher Fungus: und ſaget in ſeinem wöchentlichen
„ Geſchmiere: **die Franzoſen hatten keine Frey-**
„ **heit!** "

„ Selbſt

„ Selbſt von den Gefangenen in der Baſtill, „ und andern Kerkern verſichern mich die biederſten „ Leute, und Offiziere, alles ſey in den Mode- „ ſchriften übertrieben, alles Declamation, alles Pro- „ dukte einer erhitzten Einbildungskraft: und das „ ganze, was man hierüber zu denken habe, ſey die- „ ſes: wie noch kein Reich, keine Republick, keine „ Demokratie war, wo nicht mehrere unſchuldig, „ oder doch über Verdienſt zu leiden hatten, ſo ſey „ es auch in dieſer großen Monarchie geſchehen; aber „ wohl gemerkt! nur darum geſchehen, weil der Uep- „ pigkeit, und dem Laſter zu viel nachgeſehen, und „ eine nur gar zu bekannte Duldung geſtattet wor- „ den wäre. Ohne dieſe Freyheit hätte ſich der Pö- „ bel nie zu den Gräuelthaten verleiten laſſen, wel- „ che die Jahrbücher unſrer Zeiten beflecket, und al- „ le Bande menſchlicher Geſellſchaften zerriſſen ha- „ ben. Verbrecher zähleten auf Schutz, nachdem ſie „ lang genug auf Nachſicht gezählet hatten.“

Das war meine Antwort auf die ſo gehäßige als lügenhafte Anmerkung, die Franzoſen hätten keine Freyheit gehabt: und bey dieſer will ich es Kürze halber gelten laſſen.

§. IV.

Niemand ſchimpft mehr auf die Oberkeiten, als die ihnen ſeit dreyßig Jahren am meiſten geſchmeichelt hatten. Ja meiner Ehre! dieſe ſinds, welche ſich am

ungebundenſten gegen ſie betragen. Dieſe haben dann eine ſchlechte Anlage zum angemaßten Beruf die Staaten einzurichten, oder die Regierungsforme umzugießen. Genug, daß ſie nicht nur keine redliche, ſondern noch überdas keine tüchtige Leute ſind. Oder ſoll nicht der dummſte Bauer merken, wie wenig die geſchaffen ſind andere zu leiten, ſo vor Verderbniß des Herzens ſich ſelbſten nimmer leiten können? Dem ungeachtet hatten eben die Laſterhafteſten den allergröſten Antheil an jener Revolution, und wurden bey jedem Geſchäfte guten Bürgern weit vorgezogen. Sie ſaſſen oben an, wie jene halbe Gottheiten, von welchen der heilige **Auguſtinus** recht pathetiſch geſprochen hat: Tanquam in ſenatum Deorum ſelecti; ſed plane ſelecti nobilitate criminum, non dignitate virtutum * **Man hat ſie wie in Rath der Götter gewählet; aber gewiß gewählet wegen dem Vorzug der Laſter, nicht der Würdigkeit der Tugenden.**

Iſt das nicht genug ihre Spionen, und Bothſchafter abzuweiſen, ja jedes Wort, das ſie reden, verdächtig zu halten? Ha! das wären Werkzeuge zum gemeinen Beſten! die könnten Geſetze geben, und einen Staaskörper organiſiren! Der heilige **Bernardus** hat ſie alle nach dem Leben getroffen, als er bey einem ähnlichen Anlaß ſchrieb: Subeſſe non ſuſtinent, præeſſe non norunt; ſuperioribus infideles,

* *Libro VII. de Civitate Dei cap.* 33.

les, inferioribus importabiles: * **Sie wiſſen ſo wenig wem unterworfen zu ſeyn, als wem vorzuſtehen; den Höhern ſind ſie ungetreu, und den Niedern unerträglich.** Derley Geſetzgeber herrufen käme dann ſo patriotiſch heraus, als wenn man (wie wirklich einige wollten) den **Grafen von Caglioſtro** zum König in Polen gemachet hätte. Dieſe Gattung Leute, welche jede Gegend, in der ſie ſich aufhielten, verwüſtet haben, taugen zum niederreiſſen, nicht zum aufbauen. Man hat über einen einzigen derſelben mehr, als über alle Oberkeiten zu zörnen. Einer, wie der andere, wurde zum Eber, der den Weinberg, in den man ihn einbrechen läßt, gänzlich durchwühlet. ** Es braucht dann nur, daß man das Unweſen betrachte, welches ſie angerichtet haben. Die Wirkungen geben ſie zu erkennen. Alles übrige betrügt; weil keiner erſcheinet, wie er iſt, und ſich alle verſtellen. Weder der vornehme, noch der geiſtliche Stand ſoll uns täuſchen. Es giebt hier keinen Unterſchied, als dieſen, daß die höhern für gemeine Leute gefährlicher ſind; die Prieſter aber beym Werke des Teufels das Wort Gottes zu Hülfe nehmen.

* *Libro IV. de Conſideratione cap. 2.*
** Am 79. Pſalm. 14. V.

Das II. Kapitel.

Mehrere Gedanken, welche näher aufs Vorhaben kommen.

§. I.

Die Losung der Freymaurer, **Oberkeiten sind nicht in der Natur des Menschen gegründet. Nach dieser sind wir alle einander gleich, und haben wir eben dieselben Pflichten, also eben dieselben Rechte**, gehört nicht einmal zur Sache. Wir reden von der Natur, wie sie wirklich ist. Ihr Fall, der ein allgemeines Verderbniß über Verstand, und Herz verbreitete, hat nach dem Anwuchs unsers Geschlechts eine Regierung nothwendig gemachet. Hiemit sind die Herrschaften so wohl von Gottes Anordnung, als unsern eigenen Bedürfnissen eingeführt worden. Der oberste Beherrscher, gegen dessen Einrichtungen sich niemals disputiren läßt, wollte durchaus Oberkeiten haben. Er selbst setzte sie; weil er am Besten wußte, daß wir in zahlreichen Gesellschaften ohne diese nimmer leben könnten. Wenn wir also, wie der Apostel schreibt, dem Regenten gehorsamen, gehorsamen wir nicht so fast diesem, als Gott selbst, welcher ihn zu seinem Statthalter bestellet hat.

Die Einwendung, **Gott ſey weder mehr für Monarchien, noch mehr für Republicken: hiemit könnten die Worte Pauli, es gebe keine Macht als von Gott, nicht im eigentlichen Verſtand genommen werden**, iſt lauter Gewäſch. Denn man ſaget ja nicht, daß die Regierungsforme, ſondern die Regierung von Gott komme. Jene haben die Menſchen eingeführt. Nachdem ſie aber das gethan, oder auf und angenommen haben, will Gott der allgemeinen Ordnung, Ruhe, und Sicherheit halber dieſelbe erhalten wiſſen. Dieß iſt die Auslegung des heiligen **Chryſoſtomus** *: die wenn die Staatiſten vor etwa 100. Jahren gewußt hätten, wäre man weder in Deutſchland, noch Frankreich auf den Gedanken verfallen, **der Landesherr habe ſeine Gewalt unmittelbar von Gott ſelbſt.** Wenn man will genau reden, muß man keine Nebenabſichten haben: man muß weder zu gefallen ſuchen, noch zu misfallen fürchten; ſonſt kömmt man, wie itzt wirklich geſchehen iſt, von einem äußerſten aufs andere, und ſchadet auch jenen, welchen man hat nutzen wollen.

§. II.

Man hat in verſchiedenen Staaten verſchiedene Regierungsformen mit verſchiedenem Erfolge eingeführet.

* *Homilia* 23. *in ad Romanos, ad illud:* Non eſt poteſtas, niſi a Deo.

führet. Nur weiß man keine **Demokratie in einem großen Staate**; denn bey der Vervielfältigung der Glieder, die an öffentlichen Geschäften Antheil nehmen, ist wegen dem Eigensinn, dem Muthwillen, der Unbeständigkeit des Pöbels kaum möglich, daß diese Forme nicht ganz in **Anarchie** ausarte, in welcher jeder bald thut, bald läßt, was ihm, auch zum offenbaren Schaden des gemeinen Besten, entweder angenehmer, oder vortheilhafter scheinen mag. Die **Anarchie** dann ist gar keine Regierungsforme; weil sie jede Regierung ganz wegwirft, keine Gesetze anerkennet, oder beobachtet; hiemit nicht nur keinen Vortheil, sondern auch alle Mängel der übrigen Staaten hat. Nach ihrem Plane (wie wirklich in Frankreich geschieht) hat jeder zu befehlen, keiner zu gehorsamen, als vielleicht der, welcher sonst allein befehlen sollte.

Hiemit ist eine so ungebundene Freyheit vielmehr eine Sklaverey zu nennen: und der heilige **Ambrosius** hat *Libro IX. Commentariorum in Lucam post initium* recht herrlich angemerket: **Dieß ist eine elende Dienstbarkeit, wo man ganz unbestimmte Rechte hat. Der dienet vielen Herrn, welcher nicht einmal einem einzigen dienet.** Misera servitus, cui vagum jus est. Plures Dominos habet, qui unum non habet.*

Aus

* Oder noch treffender *Epistola* 82. *et* 25. *nunc* 63. *ad Vercellensem Ecclesiam*: Quam multos Dominos habet, qui unum refugerit!

Aus der Verwirrung, welche die Anarchie in wenigen Monaten angerichtet hat, läßt ſich bald abnehmen, was ſie in vielen Jahren für ein Unweſen ſtiften würde.

§. III.

Aber auch keine andere, obſchon eigentliche Regierungsform kann beſtehen, in welcher alles geduldet, und kein Laſter mehr beſtrafet wird. Die Feinde der Religion, und des Staates ſind ſchon lang mit dieſer Straffreyheit ſchwanger gegangen. Sie haben auch wirklich bey einigen Höfen zu Stand gebracht, daß man die allerärgſten Verbrechen, die unſere Väter für Ungeheure anſahen, entweder paſſiren ließ, oder nur zu politiſchen Sünden machte. Denn ſo hoften ſie, bey was immer für Vorfällen einer Revolution handfeſte Kerle, furchtbare Wagehälſe, ausgeſchämte Böſewichte in Bereitſchaft zu halten, die ſchon darum, weil ſie an der Ehre nichts zu verſpielen haben, und ihre Umſtände nie ſchlimmer machen, als ſie wirklich ſind, alles unternehmen, was die Häupter der Verſchwornen ihnen aufzutragen entſchloſſen ſind. Welch ein Zuſtand eines Reichs, wo jedem alles angeht! Wir leſen in den Sprichwörtern, daß ein König, der in höchſter Perſon den Richterſtuhl beſteigt, bloß durch den Anblick alles Uebel verſcheue. Rex qui judicat in ſolio judicii, diſſipat omne malum intuitu ſuo. *cap.* 2. *v.* 8. Hiemit,

wo das Widerſpiel geſchieht, wo gar kein Richter mehr ſitzet, muß eben darum alles Uebel gleichſam hergerufen werden. Man kömmt freylich mit der Güte, mit der Schonung des Bluts, mit den Menſchheitsrechten; allein ſowohl die heidniſchen, als chriſtlichen Weiſen haben längſt dargethan, es ſey beſſer, daß dieſe, als andere Leute leiden; weil ja ungezweifelt iſt, daß der immer den Unſchuldigen ſchadet, welcher den Schuldigen verſchonet. Die Güte, und Barmherzigkeit kann die nicht angehen, welche ſelbſt gegen Niemand einige haben: und auch die beſten, ſanftmüthigſten Regenten machten ſich zur Pflicht nur ſo weit gnädig zu ſeyn, als es der Gerechtigkeit, und Sicherheit der Frommen nicht ſchadete. David ſingt von ſich im 100. Pſalm 8. V. In matutino interficiebam omnes peccatores terræ. **So bald ich vom Schlaf aufgeſtanden war, erwürgte ich ſchon in Gedanken alle Sünder der Erde.** Hätte man überall ſo gedacht, und der zügelloſen Ruchloſigkeit ihren verdienten Lohn angethan; beſſer, hätte man die Böſen wie ehedeſſen geſtrafet, hätten die Guten nie ſo viel ausgeſtanden, als wirklich geſchehen iſt; aber auch die Halbguten, Halbböſen hätten ſich nie zu ſolchen Empörungen hinreiſſen laſſen, dergleichen wir auch auſſer dem Chriſtenthum noch keine erlebet haben. Zu dem iſt den Gerechten jene Freude nicht zu misgönnen, daß ſie ſehen, man wiſſe noch einen Unterſchied zwiſchen Bosheit, und Schwachheit zu machen. Denn, wie wiederum David am

57. Pſalm 11. und 12. V. geſungen hat: Lætabitur juſtus cum viderit vindictam. Der Gerechte wird ſich erfreuen, wenn er Rache ſieht. Manus ſuas lavabit in ſanguine peccatoris. Er wird im Blute des Sünders ſeine Hände waſchen, das iſt, ſich ſelbſten reinigen, und vom Böſen mehr abgehalten werden: et dicet homo: ſi utique eſt fructus juſto, utique eſt Deus, judicans eos in terra. Und jeder wird ſagen, wenn die Gerechtigkeit ihren Nutzen hat, wie ſie ihn gewißlich hat, iſt dieſer der allergröſte, daß Gott, der oberſte Richter, die Gottloſen nicht ungeſtraft läßt.

§. IV.

Der ſchöne Namen der Freyheit, mit dem man den Pöbel mehr denn jemals täuſchet, hat nichts mehr zu ſagen, wenn er nur den Irrthümern, und Laſtern ſoll zu ſtatten kommen. Oder wollen etwa, wie der heilige Auguſtinus fraget, Leute die beym Verſtand ſind, eine ſo ausſchweifende Freyheit, daß ſie nicht einmal Gott ſelbſt mehr zum Herrn haben? An vero homines ſanæ mentis ita liberi eſſe volunt, ut nec Deum velint habere Dominum? *Libro de Spiritu, et Anima cap.* 30. Tolleres könnte nimmer erſonnen werden. Es ſind aber noch andere ſchöne Ausdrücke, die wir über die Freyheit bey den Kirchenvätern leſen. Ich will ei-

nige, welche den Vorzug zu haben ſcheinen, noch beyſetzen.

Der heilige Auguſtinus ſchreibt *Epiſtola* 185. *alias* 50. *ad Bonifacium*: Proponunt nobis quidam ſententiam ſæcularis auctoris*, qui dixit: *Pudore, et liberalitate liberos retinere ſatius eſſe credo, quam metu.* Hoc quidem verum eſt; ſed ſicut meliores ſunt, quos dirigit amor, ita plures ſunt, quos corrigit timor. **Einige ſtellen uns den Denkſpruch eines weltlichen Authors vor, welcher geſagt hat: Ich glaube, es ſey beſſer Freygebohrne durch Schamhaftig- und Freygebigkeit, als durch Furcht zurückhalten. Dieß iſt zwar wahr; allein wie jene die beſſern ſind, welche die Liebe anführt; ſo ſind jene die mehrere, welche die Furcht zurückführt.** Wiederum *Epiſtola* 127. *alias* 45. *ad Armentarium, et Paulinam*: Felix eſt neceſſitas, quæ ad meliora compellit. **Glücklich iſt jene Noth, welche zum beſſern anhält.** Wiederum *Libro IV. de Civitate Dei cap.* 3. Bonus, etiamſi ſerviat, liber eſt; malus autem, etiamſi regnet, ſervus eſt: nec unius hominis, ſed quod et gravius, tot dominorum, quot vitiorum. **Ein Guter, obſchon er dienet, iſt frey; ein Böſer aber, wenn er auch zu befehlen hat, iſt ein Knecht; und zwar nicht nur eines**

* TERENTII.

nes Menſchen, ſondern, was noch ärger iſt, ſo vieler Herrn als Laſter.

Der heilige Bernardus *Libro I. de Conſideratione cap. 4.* I ergo! et te aude liberum profiteri ſub tam gravi jugo inconvenientiæ huius: et cui fas non ſit cervicem ſubducere. Nam ſi potes, et non vis, multomagis ſervus es huius ipſius tam perverſæ voluntatis tuæ. An non ſervus, cui dominatur iniquitas? Et maxime. Niſi tu forte indignius judicas, hominem tibi, quam vitium dominari. Quid intereſt, volens ſervias, an invitus? Nam etſi coacta ſervitus miſerabilior, ſed affectata miſerior eſt. So geh dann! und wage es dich frey zu halten unter einer ſo ſchweren Laſt dieſer Unordnung, der du dich nicht einmal mehr entziehen kannſt. Denn wenn du noch kannſt, und dennoch nicht willſt, biſt du ja ein ärgerer Sklav eben dieſes deines verkehrten Willens. Iſt der nicht ein Knecht, den die Ungerechtigkeit beherrſchet? Ganz vorzüglich. Du möchteſt nur etwa meynen, es ſey ſchändlicher, daß dir ein Menſch, als ein Laſter befehle. Was liegt auch an dem, ob du gern, oder wider Willen dieneſt? denn obſchon eine gezwungene Dienſtbarkeit erbarmenswürdiger iſt, iſt doch eine freywillige allemal erbärmlicher.

Der

Der heilige Johannes Chryſoſtomus *Homilia in Pſalmum* 48. wo er ſehr pathetiſch anmerket, mit welcher Freyheit der Patriarch Joſeph ſich auch im Sklavenſtand betrug, als man ihn zum Böſen anhielt, ſchließt alles mit einer nachdruckvollen Lehre, welche der lateiniſche Ueberſetzer ſehr gut gab. Nihil eſt enim æque liberum, ut virtus; nihil æque ſervum, ut vitium. **Denn es iſt nichts ſo frey wie die Tugend; nichts ſo knechtiſch, als das Laſter.**

Dieſes und dergleichen mehr ſchreiben dieſe groſſen Sittenlehrer von der falſchen Freyheit, mit der ſich einige ſo viel zu gut thun, wenn man ſie ungehindert ihren ſklaviſchen Begierden nachhangen läßt. Es iſt aber offenbar, daß ſie den Stoff ſelbſt aus der Bibel haben. Ich will nur die einzige Stelle des heiligen **Petrus II. Sendſchreiben 2. Kap. 19. V.** anführen. Pelliciunt, ... libertatem illis promittentes; cum ipſi ſervi ſint corruptionis; a quo enim quis ſuperatus eſt, huius et ſervus eſt. **Sie locken an, und verſprechen die Freyheit; da ſie ſelbſt Sklaven des Verderbens ſind; denn der von wem überwunden Worden, iſt auch ein Knecht deſſelbigen.**

§. V.

Es iſt auch lauter Betrug, daß man ſagt, man behalte noch immer die oberſte Würde. Dieſe

se habe die **vollziehende** Gewalt ganz inne; und die werde man allen Oberkeiten lassen, nur die **gesetzgebende** nicht. Man hat den Namen behalten, um mit der Sache leichter fertig zu werden, und dieselbe bald zu misbrauchen, bald zu verspotten, ja vor aller Welt desto verächtlicher zu machen. Die Erfahrung selbst lehret, daß dieser traurige Rest der Regierung, dieser Schatten eines Ansehens einzig zum Deckmantel einer despotischen **Anarchie** dienen muß. Jeder, der noch Ehre im Leibe hat, wollte lieber ein Vertriebener, als ein solcher König seyn. Der König hat zu befehlen, und die andere haben zu thun, oder zu lassen, was ihnen gefällt. So aber schreibt der heilige **Chrysostomus**, ist es eben so viel, ja noch ärger einen, als keinen Beherrscher haben *. Warum das? **Salvianus** giebt eine ungemein passende Antwort, da er sagt: **Wenn die Diener nach ihrer Willkuhr dem Herrn gehorchen, thun sie ihre Pflicht nicht einmal dort, wo sie wirklich Folge leisten. Denn wenn der Knecht auf Befehl des Herrn nur jenes verrichtet, was er selbsten will gethan wissen, erfüllt er nun nimmer den Willen des Herrn, sondern den eigenen.** Si pro arbitrio suo servi dominis obtemperant, ne in iis quidem, in quibus obtemperaverint, obsequuntur. Quando enim ser-

* Populus non parens rectori, ac magistratui est similis ei, qui non habet; et forte etiam deterior. *Homilia* 34. *in ad Hebraeos, initio.*

ſervus ex domini juſſu ea facit tantummodo, quæ vult facere, jam non dominicam voluntatem implet, ſed ſuam. *

§. VI.

Nichts iſt unvernünftiger, als die Regenten ihrer Gewalt, und Herrſchaft halber beneiden. Denn wollen dieſe ihre Pflicht thun, können ſie, wie der heilige **Bernardus** beobachtet **, nur vorſtehen um anderen zu nutzen. Sie ſollen das Muſter, und die Regel ſeyn, nach denen alle übrige in ihren Staaten zu leben haben. In ihren Handlungen ſoll der Unterthan gleichſam leſen, was billig, rechtſchaffen, lobwürdig iſt. Sie haben zwar, wie wiederum **Bernardus** an einem andern Orte ſchreibt ***, einen viel höhern, aber darum gewiß nicht ſichrern Poſten. Sie können an ſelbem Falle thun, denen Niemand aus jenen, ſo weiter unten ſtehen, ausgeſetzt iſt.

Und was ſoll ich erſt von Auſſichten, Rathſchlägen, Geſchäften, und Sorgen melden? Die ſind täglich, und können nie geendiget, ſondern nur unterbrochen werden. Wer ſolche Beſchwerden kennete, würde ſich keine Krone unter der Bedingniß auſſetzen laſſen, daß er ſich allen denſelben unterziehen ſolle.

Ich

* *Libro* 3. *de Gubernatione Dei, circa medium.*

** *Epiſtola* 86. *ad Guilielmum Abbatem S. Theodorici.*

*** *Epiſtola* 237. *ad Papam Eugenium.*

Ich mag die Sache betrachten, wie ich will, dünkt mich nicht übertrieben, wenn man mit dem heiligen Augustinus annimmt, insgemein gebe die Herrschaft dem Herrn weit mehr zu schaffen, als seinen Bedienten ihre Dienste. * Das hat auch der berühmte THEOPHILUS RAYNAUDUS in seiner weitläufigen Moral, die *Tomo III. Operum* enthalten ist, so gar aus heidnischen Weltweisen mit einer großen Anzahl von Denksprüchen, und Proben so beleget, daß es mir alles Befehlen und Herrschen für mein Lebtag verleidet hat.

Wendet man ein, sie lassen das Beschwerliche andern über, und behalten das Angenehme, Schätzbare, Vortheilhafte für sich; so schlägt man nur sich selbsten. Dean sobald sie von ihren Pflichten abgehen, und andere regieren lassen, haben sie dem obersten Regenten die fürchterlichste Rechenschaft zu geben. Sie müssen für alles haften, was immer dieser Fahrläßigkeit wegen im ganzen Gebiethe Böses geschieht. Ich erschrecke, so oft ich mich der Drohungen erinnere, die im Worte Gottes über den Punkt vorkommen: und es ist in meinen Augen kein unglücklicherer Mann, als ein Fürst, wenn er, was er von andern fodert, selbst nicht thut: wenn er böse Beyspiele giebt: wenn er durch Thaten der erste stürzet, was er durch Gesetze aufbauen wollte: wenn er sich einbildet, ihm sey so viel gestattet, als er vermag: und er habe keine

* Magis debent heri, quod dominentur, tolerare, quam servi, quod serviant. *Libro I. de Civitate Dei cap* 15.

ne Vorschrift, als jene seines gefaßten Willens. Fürchterlich ist der Herr, sagt der König David; er ist jener, welcher den Athem der Fürsten wegnimmt, der Schreckliche bey den Königen der Erde. 75. Psalm. 13. V. Und der Verfasser des Buchs der Weisheit am 6. Kap. Höret zu ihr Könige, und verstehet! Lernet ihr Richter der Gränzen des Erdbodens! Neiget euere Ohren, die ihr den gemeinen Haufen in der Macht habet, und an den Schaaren der Untergebenen ein Wohlgefallen traget! denn die Herrschaft ist euch vom Herrn ertheilt: und die Stärke vom Allerhöchsten; der euere Werke untersuchen, und euere Gedanken durchforschen wird. Denn da ihr Diener seines Reichs gewesen, habet ihr nicht recht gerichtet: ihr habet das Gesetz der Gerechtigkeit nicht beobachtet, noch nach dem Willen Gottes gehandelt. Er wird sich schreckbar, und in Bälde vor euch zeigen. Denn es wird über die, so andern vorstehen, ein sehr hartes Gericht angestellet werden. Einem Geringen widerfährt Barmherzigkeit; aber die Gewaltigen werden gewaltige Strafen leiden. Denn Gott wird keine Person ausnehmen; noch sich vor eines Menschen Größe scheuen. Er ist selbst, welcher den Kleinen, und den Großen gemachet hat. Er sorget gleich für alle; die aber stärker sind, denen steht auch

eine ſtärkere Rechnung bevor. Wem bey der oberſten Gewalt wohl iſt, der hat alles dieſes nie geleſen, oder nie geglaubet.

§. VII.

Die Misgunſt gegen Fürſten, und Oberkeiten, über die ich nur das nothwendigſte angemerket habe, führet mich ganz natürlich auf jene gegen andere, die über den gemeinen Stand mehr erhaben ſind.

Man kann von Seiten der Geringen gegen Vornehme, und Reiche eben ſo unbillig verfahren, als man von Seiten der Vornehmen und Reichen gegen die Geringen verfahren iſt. Hier müſſen eigentlich viele Unſchuldige ihren Stand entgelten: und ein großer Theil deren, die zu Gut und Ehren gelanget, haben es nicht dieſen, ſondern dem Neide zuzuſchreiben, daß ſie gleich denen, welche Urſache dazugaben, im Leben verhaßt ſind, und beym Tode lauter Flüche des Pöbels davontragen. Sie können im Geiſte arm ſeyn, ohne die zeitliche Dinge aufzugeben. Wie unter den Gemeinſten gar viele Stolze, noch mehr aber Geitzige ſind, ſo kann es unter jenen manchen geben, der weder von Geld noch Titel geblendet, ſeine Vorzüge, und Vortheile ohne Anhänglichkeit beſitzt, und ohne Schmerzen verliert. Wir haben die friſcheſten Beyſpiele vor Augen. Denn bey Vertriebnen vom höhern Rang gieng der Großmuth ziemlich weit, als ſie zum

Raub, und Opfer der Canaille * geworden. Sie irren noch herum, jene Erbärmniſſe, welche ſie zu Hauſe nimmer angetroffen, wenigſt in der Fremde aufzuſuchen. Und gewiß ſie verdienen dieſelbe.

Ein Chriſt bleibt ein ſolcher in jedem Stande. Er behält, was ihm die Vorſehung beſcheret hat; ſchätzt es aber nur, in ſo weit es einen Werkzeug zur Tugend abgiebt; weil doch die Welt ohne Unterſchied der Stände nicht beſtehen kann; ja alle Geſellſchaften, ſollten ſie auch keine der gröſsern ſeyn, noch dieß Jahr aufhören müßten, in dem keiner geringer, keiner ärmer, als der andere würde. Jene, welche Ueberfluß haben, ſind da, andern, die Mangel leiden, beyzuſpringen. So üben ſie gute Werke, und als nützliche Theile erhalten ſie das Ganze nicht minder, als dieſe, welche aus Noth gezwungen ſind ihre Nebenmenſchen zu bedienen. Sehet das groſse Band von Bedürfniß, und Gemächlichkeit: Arbeit, und Lohn: Zutrauen, und Hülfe: Wohlthat und Erkenntlichkeit durcheinandergeflochten! Jedes Mitglied des Staatskörpers giebt, und empfängt von andern: und ſoll eines mehr dabey leiden, iſt es dazugehalten; weil am Wohl des Ganzen immer mehr denn am Wohl des Theils gelegen iſt.

Wie

* So heiſſen die Franzoſen das Lumpengeſind, oder den Abſchaum ihres Volkes.

Wie unchriſtlich handeln dann alle Niedrige, welche die Höhern beneiden! Da jeder Stand von Gott kömmt, und zu Gott führet: da alle einander nicht nur vortheilhaft, ſondern auch nothwendig ſind, können die Misbräuche, die man ſo vergrößert, ja zum Grund der Aufruhr leget, nicht vom Stande, ſondern nur von denen kommen, welche dieſem nicht nachleben. Genug für den Niedrigen, daß ihm ſein Poſten nicht ſchimpflich; und, wenn er ihn wie Chriſtus anſieht, andern noch vorzuziehen iſt. Eine Wahrheit, die allein hinreicht Bürger, und Bauren, Bediente, und Soldaten vor jenen zu warnen, welche ſie gegen die übrigen aufbringen. Die Niedrigen werden anderswo erhöhet werden, und nach dem Reſt unſrer Tage, wo aller Unterſchied aufhört, wird jener ohne Rückſicht auf das, was er hier auf Erden war, der Vornehmſte ſeyn, welcher dem Gottmenſchen am ähnlichſten geweſen. *

Wenn wir der Sache weiter nachdenken, hat die Stiftung der Kirche im Staat nichts geändert. Der Herr hat dieſelbe ſo angeordnet, ſpricht Auguſtinus, daß die weltlichen Vorſteher auch von jenen Ehrbezeugung erhielten, welche beſſere Leute, als ſie ſind. Wir ſind nicht Chriſten, um Niemanden unterworfen zu ſeyn: und da wir aus Chriſti Befehl einem

* Von den Vorzügen, und Vortheilen des gemeinen Stands wird unten im III. Kapitel gar vieles vorkommen, das ſeinen eigenen Platz verdienet.

nem Menſchen gehorchen, gehorchen wir mehr ihm als jenem. Dieſes als er aus den Apoſtel erwieſen hatte, ſetzet er die merkwürdigen Worte bey: Sieh, daß er uns nicht aus Untergebenen freye Leute, ſondern nur aus gezwungenen Knechten freywillige Knechte zu machen kam! Ecce non fecit de ſervis liberos, ſed de malis ſervis bonos ſervos! * Die Chriſten jener Zeiten hatten gewiß mehr von heidniſchen Oberherrn zu leiden, als die heutigen von chriſtlichen. Dem ungeachtet tröſtet ſie der Lehrer ** nicht mit der Aenderung ihres Stands: er ſaget nicht, wegen derley Plagen würden ſie in Freyheit geſetzet werden; ſondern ſie ſollen nie glauben, ſie werden unter dem Druck übertriebner Gewalt gezüchtiget. Gott prüfe ſie nur: und vor ihm ſeyn ſie bey aller ihrer Unterwerfung freyer, denn ihre Herrſchaften. Den letzten Theil dieſer Stelle habe ich ſchon oben in eben dem Kapitel §. 4. angeführet. Darum laſſe ich die Worte des Originals hier weg, obſchon ſie ſo treffend, ſo wohl geſetzet ſind, daß ich nicht zweifle, man würde auch ihre Wiederholung mit Vergnügen anhören. Ich komme dafür mit einer andern, in der er eigentlich von Empörungen redet. Ferant juſti, ſagt er, injuſtos dominantes . . . teneant ab iniquitate manus ſuas: et ferant iniquitatem, non faciant! Melius eſt enim

* *Enarratione in Pſalmum* 124.

** *Libro IV. de Civitate cap.* 3.

enim injustitiam ferre, quam facere. * Halten sie doch ihre Hände inne! tragen sie die Ungerechtigkeit, statt eine zu begehen! Es ist allemal besser Böses leiden, als Böses thun. Ich sehe nicht, wie man das schöner, und überzeugender geben könnte. Die Oberkeiten sind dem großen Lehrer ungemein viel schuldig; aber nicht weniger dem Tertullianus, welcher an mehrern Orten so wohl aus den Lehren des Evangeliums, als wirklichen Thatsachen, so die römischen Regenten vor Augen hatten, recht nachdrücklich gezeiget, die Rechtgläubigen wären jederzeit die besten Bürger, und ungeacht der blutigsten Verfolgungen die einzigen gewesen, welche niemals einige Unruhen im Staat erreget, vielweniger ihrer Bedrückung wegen zu den Waffen gegriffen hätten. Sie hätten andern im gesellschaftlichen Leben, im Handel, und Wandel zum Muster gedienet: sie hätten nie Böses mit Bösen vergolten: und da sie wegen ihrer Menge, und der öftern elenden Lage des Reichs alles in Händen gehabt; hiemit den Heiden weit überlegen gewesen: daneben so viel Muth besessen, daß sie Marter und Tod mit nie gesehener Standhaftigkeit übertrugen, sey durch ihr biegsames, geduldiges Betragen nicht nur geschehen, daß der Staat in allen Provinzen um so wenigre Feinde, als mehrere Christen gezählet; sondern auch, daß sie in den misslichsten Umständen, gegen die fürchterlichste Hee-

* *Enarratione jam citata in Psalmum.* 124.

re, denen Rom ſonſt nimmer gewachſen geweſen, mit ihren Verfolgern zu Feld gezogen, ritterlich gefochten, und theils durch Tapferkeit, theils durch Gebeth den Sieg erhalten hätten. Er rühmet auch nicht ohne Grund, daß bey ſo vielen Verſchwörungen, und verrätherſchen Anſchlägen auf die geheiligte Perſon des Kaiſers kein einziger Chriſt als mitſchuldig befunden worden. Man leſe nur, anderer Schriften zu geſchweigen, den *Apologeticus*, welchen er, wie einige glauben, dem römiſchen Senat, aber wahrſcheinlicher den Landpflegern, übergeben hat; eines der merkwürdigſten Bücher des chriſtlichen Alterthums, das im Jahr 1718. von *Sigeberto Havercampo* 8. *Lugduni Batavorum* ſo herausgegeben worden, daß es vermittels einiger Handſchriften die Richtigkeit, auch aus alten Schriftſtellern und Denkmälern ein neues Licht erhalten hat. O wie müßten ſich jene unruhige, und ihren Beherrſchern ſo abgeneigte Leute ſchämen, wenn ihnen dieſe Stellen vorgeleget, und mit gehörigen Anmerkungen erkläret würden! Ihr erſter Schluß wäre, ſie müßten ſich ſchuldig bekennen, daß ſie von den Pflichten eines Unterthanen, eines gemeinen Manns viel weiter abgewichen, als die Regenten, und Vornehmen ſich von dem, was man von ihnen erwartete, entfernet hätten.

§. VIII.

Wiederum aufs Regieren zurückzukommen, werden dazu ſo herrliche Gaben erfodert, daß es die Wei-

ſe

se für die allergröste aus allen menschlichen Künsten gehalten haben. Der Regent muß sich in Jederman schicken, und hundert Personen annehmen, wenn er gut regieren will. Er sollte, auch wenn er lächelt, gefürchtet; und wenn er zörnet, geliebet seyn. Er sollte wie über alle Unterthanen, also über alle seine Affekte herrschen: seine Aufführung sollte ein Abdruck von der Gottheit seyn: und er sollte niemals, als wenn er ganz heiter, ruhig, und ohne Bewegung ist, über was absprechen. Er sollte andern keine Bürde auferlegen, die er nicht kennet, und (um so zu prüfen, ob ihr diese gewachsen seyn) zuvor selbst getragen hat. Er sollte, bevor er zu befehlen anfieng, in der Jugend freudig gehorchet haben; ja noch wirklich denen gehorchen, die ihm Gott in geistlichen Dingen zu Obern gab. Er sollte jede seiner Verordnungen durch ein würdiges Betragen empfehlen: und so dem Knechte gleichsam zeigen, und erfüllen helfen, was er ihm durchs Geboth aufgetragen hat. Er weiß, daß die Augen des ganzen Volks auf ihn gerichtet sind: und sich Jedermann berechtiget zu seyn glaubet, nicht so fast auf seinen Mund, als seine Hand: nicht so fast auf seine Worte, als auf seine Werke zu sehen.

Kurz, es gehöret so viel zu einer weisen, und glücklichen Regierung großer Gemeinden, daß man froh seyn muß, wenn eine nur mittelmäßig ausfällt: und jene die beste ist, welche die mindesten, nicht welche keine Fehler hat. Denn diese hat ihr Daseyn nur

im Wunſch. Die gröſten Regenten haben oft die gröſten Böcke gemachet: und das ſoll zeigen, was man ſich von jenen Kindern Belials zu verſprechen hat, welche oft die lobwürdigſten Abſichten, und allerklügeſten Anſtalten einer Oberkeit zwiſchen die Zähne faſſen.

§. IX.

Es iſt auch dieſes nicht zu umgehen, daß man zuweilen dem Regenten zur Laſt leget, was einzig auf die Rechnung ſeiner Beamten, Räthe, Miniſter geht. Anſtatt viele Worte darüber zu machen, halte ich mich einzig an das, was wir im Buch Eſther davon leſen. Unter andern ſagt Aſſuerus am 16. Kap. 6. V. von ſolchen Leuten: Aures principum ſimplices, et ex ſua natura alios æſtimantes callida fraude decipiunt. Quæ res et ex veteribus probatur hiſtoriis: et ex his quæ geruntur quotidie, quomodo malis ſuggeſtionibus regum ſtudia depraventur. Sie führen die Fürſten, deren Ohren ihnen offen ſtehen, und die von andern nach eigener Gemüthsart urtheilen, durch ausgeſonnene Betrügereyen hinter das Licht. Eine Sache, welche nicht nur aus alten Geſchichten erwieſen wird, ſondern auch aus jenem, was ſich täglich zuträgt; wo die Neigungen der Könige durch ſchlimmes Eingeben verkehrt werden. Ebendaſelbſt wird Aman

man vom König genennet pietatem noſtram ſua crudelitate commaculans, ein Mann, der unſre Güte durch ſeine Grauſamkeiten beſudelt. Am. 13. V. wo er von jenen meldet, die dieſer zum Opfer ſeiner Rache beſtimmt hatte, ſetzet er bey: novis quibusdam atque inauditis machinis expetivit in mortem. Er hat ſie durch ganz neue, und unerhörte Machinen getrachtet in den Tod zu liefern.

Es wäre oft erträglicher keinen ſo guten Fürſten, als neben ihm ſo böſe Beyſitzer haben; denn wie Lampridius * wohl geſprochen hat, „ ein böſer „ Fürſt kann von mehrern guten Rathgebern gebeſſert „ werden; hingegen der beſte Fürſt iſt nicht im Stand „ mehrern böſen Rathgebern hinter ihre Streiche zu „ kommen. Im erſten Fall hätte man an einem bö„ ſen Prinzen nur ein einfaches; an mehrern böſen „ Rathgebern ein vielfaches Uebel.“ Hiemit ſind ſolche für den Regenten ein noch größers Unglück als für den Unterthan; weil ſie ihn nicht nur ſchändlich betrügen, ſondern auch überdas äußerſt verhaßt machen. Denn es geht insgemein länger her, bis der Haß auf jenen zurückfällt, dem er gehört, und der das Zutrauen des Prinzipalen ſo ſchändlich misbrauchet. Es heißt nicht von jedem, wie von dem beym Tacitus **: Potentiam apud unum, odium apud

* *In vita Alexandri Severi.*
** *Libro I. Annalium num.* 74. de Cæpione Criſpino.

omnes adeptus. Er hat bey einem die Macht, bey allen übrigen den Haß erworben. Derley verschmitzte, und an die Bosheit verkaufte Schurken können das Volk eben so täuschen, wie sie den Fürsten hintergangen haben.

Nebst den Ministern giebts noch andere, welche, obschon sie nicht zu Geschäfften gezogen werden; dennoch durch Schmeicheleyen vieles zum Schaden ihres Lands beytragen können. Sie umgeben den Thron, und begnügen sich nicht an den Lustbarkeiten, und dem Pracht höchster Personen Theil zu nehmen; sie mengen sich eben durch ihren Diensteifer auch in andere Angelegenheiten, welche über ihre Sphäre sind. Wer nie bey Hof gewesen, kann sich kaum vorstellen, wie hart sich der Prinz solcher Leute erwehret, welche in die Wette streiten ihm alles von der schönen Seite zu zeigen, was von ihren Gönnern, Freunden, Verwandten unternommen wird. Seneka, der alles zum eigenen Schaden erfahren mußte, hat es recht malerisch gegeben, da er *Libro VI. de Beneficiis cap.* 30. schrieb: Nemo ex animi sui sententia suadet, dissuadetque; sed adulandi certamen est. et unum amicorum omnium officium, una contentio, quis blandissime fallat. Keiner rathet, oder misrathet, wie er denket, sondern es ist ein Wetteifer zu schmeicheln; und die Vertrauten des Fürsten scheinen keine andre Beschäftigung, kein anders Bestreben auf sich zu haben, als

wer

wer ihn mit mehr Liebkosen betrügen könne. Darum nimmt dieser philosophische Staatsmann für sicher an, große Herrn, die sonst alles haben, hätten den größten Mangel an aufrichtigen Freunden, welche ihnen die dürren Worte, die reine Wahrheit sagten.

§. X.

Zuweilen geschieht, daß ein großer Theil der Unterthanen sich bloß aus Eigensinn gegen die höchsten Verordnungen beschweret. Die Oberkeit ist nicht da, um immer nach dem Wunsch, und Geschmack der Leute zu sprechen. Was einigen schwer fällt, ist eben, was mehrere gewünschet haben. Gott selbst kann nicht allen Recht thun: er sollte vor manchem Gecken das rechtfertigen, was lauter Weisheit, lauter Vorsehung ist; und machte ers anders, kämen schon wieder andere, die ihr Misfallen darüber bezeigten. Doch ist er der einzige wahre Herr, welcher nichts befehlen kann, das ihm selbst, sondern nur, was seinem Diener nutzet; darum auch alle übrige Herrn, so der Diener bedürfen, nur Halbherrn genennet werden; weil sie nebst dem fremden Vortheil immer auf den ihrigen zu achten haben.

Es fehlet dann hier weit mehr am schuldigen Gehorsam, als am ertheilten Befehle. Die Geschäffte gehen recht, aber die Urtheile verirren sich. Darum kann man einem theils eigensinnigen, theils eigennützi-

gen

gen Betragen unzufriedner Leute anders nicht begegnen, als man ſage ihnen von der Bruſt: Es ſey hart ihnen genug zu thun: und bey zweifelhaften Rechten ſchicke ſich beſſer, ſie richteten ſich nach der Oberkeit, als die Oberkeit nach ihnen. Anſtatt daß dieſe ihre Verfügungen ändere, ſollten ſie nur ihre Begriffe ändern. Dieß und jenes dünke ſie hart; aber warum? nicht weil es wider die Billigkeit, ſondern wider ihren Willen läuft. „Iſt das beſchwerlich? fragt Salvianus. Wem ſoll es wundernehmen? Alles iſt beſchwerlich, was einem gegen ſeine Neigung auferlegt wird.“*

Eben ſo ungerecht iſt, wenn man die Unternehmungen der Oberkeiten nach dem Ausſchlag beurtheilet. Der iſt ſelten in ihren Händen: er hängt von verſchiedenen theilnehmenden Urſachen ab. Sie, die Oberkeit nämlich, muß dann wie andere Menſchen gewärtig ſeyn, ob er ihren gefaßten Rathſchlüßen entſprechen wird. Plinius, der Jüngere, welcher gewiß böſen Regenten nicht geſchmeichelt hat, und einer der beſten römiſchen Staatsleute war, ſchreibt hierüber ſehr vernünftig, und nach allgemeiner Erfahrung: Eſt omnino iniquum, ſed uſu receptum, quod

* *Libro IV. contra Avaritiam, ſeu ad Eccleſiam Catholicam, ad finem.* Beym TERENTIUS *Heautontimorumenos Act. IV. Scen.* 5. heißt das alſo: Nulla eſt facilis res, quin difficilis fiet, quam invitus facias.

quod honesta consilia vel turpia, prout male vel prospere cedunt, ita vel probantur, vel reprehenduntur. *Libro V. Epistola* 21. Es ist ganz ungerecht, und doch überall angenommen, daß man gute, oder schlimme Rathschläge nach dem bosen, oder guten Ausgang entweder gutheißt, oder tadelt. *

Wir wollen aber setzen, die betrügen sich, so eine öffentliche Verordnung gut finden; du aber habest recht, da sie dir misfällt; was nützet deine Unzufriedenheit; da du sie doch nicht kannst abstellen? Solchen pflege ich immer mit der Anmerkung des heiligen Cäsarius von Arles zu begegnen; welcher *Homilia* 18. saget: Wenn dich das hart ankömmt, was befohlen wird, wirst du es durch dein Murren leichter machen? Gewißlich nicht; im Gegentheil muß es dir allemal nur schwerer werden.

§. XI.

Zu den unbilligen Klagen kömmt noch der grobe Undank, da wir einiger Beschwerden halber alles vergessen, was uns anderer Seits erwünschliches begegnet. Wir haben bey diesen sonst unglücklichsten Zeiten fast immer fruchtbare Jahre gehabt; wir sind von

* Für diese ganze Anmerkung haben wir ein *Programma* JOANNIS MATTHIÆ GESNERI *de difficultate imperandi ex imperitorum sermonibus* 1746.

von Kriegen, Krankheiten, Ueberſchwemmungen, wie von Theurung und Hungersnoth verſchont geblieben. Wir ſollten dann Gott eher danken, als über die Oberkeit murren. Rufet dieſen Leuten zu ihr Seelſorger! ſaget zu eurer Gemeinde die feurigen Worte des Propheten am 147. Pſalm. vom 1. V. **Jeruſalem lobe den Herrn! lobe o Sion deinen Gott! denn er hat die Zugänge deiner Thore befeſtiget, und den Kindern, die in dir wohnen, Segen ertheilet. Er hat den Frieden gleichſam zu deinen Gränzen gemachet, und dich mit der Fette des Getreydes geſättiget.** Was wollet ihr mehr? Soll euch gar alles nach Wunſch ergehen? Wollet ihr in dieſem Jammerthal euer Vaterland finden, und den Himmel, für den man immer was leiden ſoll, ſchon auf Erden haben?

§. XII.

Noch ſchlimmer iſt der Undank unſrer immer ſchlechtern Aufführung, und gewiſſer Laſter, aus denen wir uns nichts mehr zu machen ſcheinen. O wie müſſen wir uns ſchämen, wenn wir an die Gottesfurcht, Redlichkeit, Treue, Gerechtigkeit, Einfalt, Geſparſamkeit, und Zucht unſrer lieben Vorfahrer gedenken! Sind wir auch noch Schweitzer? Ach! ſollten unſre Väter zurückkommen, würden ſie uns an unſren Moden, an unſrem Aufwand, an unſrer Falſchheit, an unſren Betrügereyen, an unſrem freyen Umgang, an

unſern Reden wider Tugend, und Religion: an unſrer Feigheit, an unſrem Müßiggang, an unſrem Stolz, an unſrer Frechheit, an unſrer Rachſucht, und Feindſeligkeit; vorderſt aber an unſrer Gewohnheit zu läſtern, und zu verleumdin ganz verkennen. Sie würden ſagen, da wir ehedeſſen den Ruf der Tugend vor anderen Völkern gehabt, hätten wir nun die meiſten Laſter derſelben geerbet. Es iſt immer hart auch ein biegſames, ehrbares, chriſtliches Volk ut regieren; wie beſchwerlich muß erſt fallen daſſelbe zu leiten, und in Schranken zu halten, nachdem es ſo ausgeartet iſt? Böſe Unterthanen müſſen böſe Regenten machen: und da uns Gott viele gute gab, ſollen wir doch vor aller Welt bekennen, wir hätten ſelbe nicht verdienet. Gehe uns zuweilen übel, ſeyn wir misvergnügt; bleibt doch wahr, wir haben vielmehr verſchuldet. Wir wollen vom Herrn immer Gutes, da wir unſre Uebel immer häufen. Wir wollen, Gott ſoll beſtändig nach unſerm Willen thun, und und wir handeln beſtändig wider ſeinen Willen. Man kann ſich nicht genug verwundern, daß uns nicht weit ärger geht, nachdem wir täglich ärger werden. Was wir dann leiden, iſt weit weniger, als wir ſündigen. Gott und die Oberkeit kann nie ſo hart mit uns verfahren, als wir mit ihnen. Wir erzörnen beyde durch unſer ungebundenes, betrügeriſches, gewiſſenloſes Weſen, und zwingen ſie wider Willen uns härter zu begegnen. Wenn wir dann Gegenrechnung halten, wird immer herauskommen, weder die Zeiten,

noch die Vorgesetzten seyn so schlimm als wir selbsten. Unsere Plagen sind lang nicht angewachsen, wie unsere Sünden. Sowohl das Gute, das wir empfangen, als das uns versaget wird, machet uns nur ungerechter: aus Strafen, und Wohlthaten keimen neue Ungerechtigkeiten hervor. Was diese tödten, und verscheuen soll, giebt ihnen das Leben, und rufet sie her. Wir werden dann weder durch Gesetze, noch Unglücke gestraft, ohne dabey uns selbst zu strafen: und sogar die Hagelsteine die auf uns herabnelen, haben wir alle gen Himmel geworfen. Das ist ein Werk unsrer Hände; wir empfangen nur zurück, was wir ausgegeben haben. Der Frieden hat uns sorglos, die Gesundheit ausgelassen, der Ueberfluß geitzig, die Nachgiebigkeit der Gesetze unbändig gemachet. Was bleibt uns für eine Aussicht, als daß alles wider uns aufstehe, was wir misbrauchet haben, und zuletzt auf zeitliche Züchtigungen noch gar auch ewige folgen?

So verehrteste Hirten, so rechtschaffene Amtsbrüder! müssen wir die Unzufriedenheit, und den Hang nach gröβrer Freyheit bey jenen dämpfen, die schon was von der giftigen Luft angezogen haben, welche die Nationen in Gährung bringt, und ihrem Untergang nähern machet. Ich empfehle hierüber vorderst die so vielfältigen als nachdrücklichen Wendungen, welche wir bey einigen Propheten, aber vorderst beym feurigen Salvianus *libris de Providen-*

tia

tia, et *Gubernatione Dei* antreffen. Ich habe schon anderswo den Wunsch geäußert, daß alle Prediger, und Pfarrherrn dieselbe nicht nur an ihr Schreibpult heften, sondern fast auswendig lernen möchten. Man mache die Probe davon; man wird bald erfahren, was sie für Wirkung thun: und wie sie den Muth jener abkühlen, die durch ihre Reden, und Beyspiele die allergrößte Plage ihrer Gemeinden geworden sind.

Ich schließe diesen Absatz mit einigen Schriftstellen, deren man sich in unsern Jahren nie zu oft bedienen kann. Es war Niemand, lesen wir im Buch Judith, der diesem Volke trotzete, als da es vom Dienste des Herrn seines Gottes abgewichen. 5. Kap. 16, und 14. V.

In den Sprichwörtern: Die Gerechtigkeit ist, was ein Volk erhöhet; die Sünde aber machet armselige Länder. 14. K. 34. V.

Beym Sohn Sirachs: Alle Unbilligkeit der Völker ist Abscheu vor Gott. Ein Reich wird wegen Ungerechtigkeiten, Unbilden, Beschimpfungen, und vielerley Betrügereyen von Volke zu Volke übertragen, am 10. Kap. 7. und 8. V.

§. XIII.

In einigen unſrer Gegenden iſt leider! nur gar wenig Ehrfurcht gegen die Aeltern: die nächſten Anverwandten ſind die ärgſten Feinde: ſelbſt die Geſchwiſterten, und Eheleute liegen einander in Haaren. Klugen Leuten gehen dieſe Erbitterungen ſehr nahe, und können ihnen nichts Gutes verſprechen. Das iſt aber eine Wirkung vom ſchlechten Gehorſam gegen öffentliche Geſetze, und hohe Verordnungen ſowohl geiſtlicher als weltlicher Oberkeiten. Die unſrigen gehorchen uns nimmer, ſie achten uns nicht, weil wir jenen auch nimmer gehorchen, jene auch nicht achten, welche uns Gott vorgeſetzt hat. Damit ſolche Widerſpänſtige in keine Unruhen ausbrechen, und noch mehrere aufwieglen, geſchieht durch eine anbethenswürdige Zulaſſung des Herrn, daß ſie mit dem eigenen Fleiſch und Blut zu ſchaffen bekommen, einander angreifen, und gleich den giftigen Thieren, anſtatt wem andern zu ſchaden, ſich wechſelweiſe ſelbſt aufreiben. Dieſer Zuſtand iſt in den Dörfern, und kleinen Städten ſo betrübt, daß er manchem Seelſorger das Leben verleidet, und die äußerſte Schärfe aller Vorgeſetzten auffodert. Denn anderer Folgen nicht zu gedenken, wie kann der Staat bey was immer für Vorfällen, in denen für ihn was aufzuſetzen iſt, jenen trauen, welche die abgeſagteſten, unverſöhnlichſten Gegner der Ihrigen ſind, ihre Erbitterungen mit dem Geſchlechte fortpflanzen, alle Stärke der

Ein-

Einsichten, alle Wirksamkeit des Geists, und Muths verwenden denen schaden zu können, derer Erhaltung sie Gut, Leib, und Leben zu opfern haben, wenn sie in Gefahr kommen, und von Auswärtigen angefochten werden sollten?

§. XIV.

Eine der stärksten Lockspeisen für Bürger und Bauern ist die Hoffnung, sie werden ihre häuslichen Umstände verbessern, und sich am Einkommen der Reichen, Vornehmen, Geistlichen erholen. Man saget ihnen auf gut französisch, alles gehöre dem Staat, und der Nation; die dann nach Erheischung der Umstände, und ihrer Bedürfnisse darüber zu verordnen hätten. Zehnden, Grundzinse, Abgaben, Dienstbarkeiten, Zölle, Mauten, Ein- und Abzüge, Einschränkungen des Gewerbs, und der Ausfuhren wären offenbare Eingriffe in jene gemeine Menschheitsrechte, die allen übrigen vorgiengen, und nach denen nicht nur alle Stände, sondern auch alle Personen einander sogleich als möglich gehalten seyn sollen.

Diese Versuchung wird beym heutigen Aufwande, der nach Verhältniß sich auch unter dem Pöbel verbreitet, und dem Niemand mehr gewachsen ist, viel bedeutender, als sich manche vorstellen. Nachdem

die vorigen Quellen faſt erſchöpfet ſind, denket man neue zu öffnen; da doch am leichteſten geholfen wäre, wenn man ihnen eine Richtung dorthin gäbe, wo ſie nicht ſo leicht verſiegen können. In dem Punkte iſt bisher gewiß gefehlet worden. Ich fürchte mir auch nicht jener Unterwerfung, und Ehrfurcht gegen die Hoheit, die mir ſonſt ſo heilig iſt, zu nahe zu treten, wenn ich dießfalls ihre gewöhnliche Wachſamkeit vermiſſe. Die angeſehenſten Magiſtratsperſonen nahmen keinen Anſtand in meiner Gegenwart das Geſtändniß abzulegen, man hätte ihrer Seits dem übermachten Luxus zu wenig Einhalt gethan: und die ſchwachen Dämme, die man zuweilen anlegte, wären längſt durchbrochen. Erhält er ſich dann, wie er anfieng, und zunahm, bleibt in der That, wie ich ſchon anderswo ſchrieb, nichts übrig, als ein neues Peru zu entdecken, oder ſowohl übers weltliche, als geiſtliche Gemeingut herzufallen. Meinem Antheil wollte ich gern auffünden, wenn damit geholfen wäre. Mit Freuden behälfe ich mich mit dem Nothwendigen, ſo bald ich mich verkriechen, und das Verderbniß nimmer anſehen dörfte, das der ſchändliche Pracht ſo gar in den Sitten angerichtet hat. Alles was ernſthaft, ehrbar, groß, gemeinnützig, und vordringend iſt, muß darunter leiden. Es hat den Charakter unſrer Nation nicht nur entſtellet, ſondern gar umgeſchmelzet, und führet gerade zu auf Ungerechtig- und Gewaltthätigkeiten.

Wir Geiſtliche können dann freylich den Leuten ſagen, ſie würden ſich bloß mit minderer Ausgabe erholen; und wie man nach, und nach vom wenigen abwich, würde man ſich nach und nach wieder dazu gewöhnen:

Nicht der ſey reicher, der mehr hat, ſondern weniger brauchet: und dieſe Mäßigung werde zum Hafen vor allen Wellen unnöthiger Sorgen:

Wiederum können wir an jeden Chriſten die dringende Frage ſetzen: Wenn es nur mit den Sitten, und der Religion beſſer ſteht, was liegt an jenem äußerlichen? Biſt du ärmer; was geht dir ab, wenn du Chriſtum haſt? wieſt du reicher; was haſt du mehr, wenn du Chriſtum verliereſt? Mit ihm verlieren wir uns ſelbſt:

Wir können ſagen, wenn man wirklich auf jene Ausbeute der Gemeingüter verfiele, würden ſie (wie anderswo) nur zum Schlimmen verbrauchet werden, und in die Länge dennoch nicht hinreichen. Der Gewinn würde die Habſucht nur mehr entzünden: und die Geringen, die Nothdürftigſten würden den mindeſten Theil davon tragen: bürgerliche Beſchwerden müßten dennoch bleiben: man würde ihnen nur andere Nämen geben; weil

ein Ganzes ohne Beysteuer, ohne Zufluß von seinen Theilen unmöglich bestehen kann:

Es wäre dann besser minder haben, als nach einigen Jahren mit so großer Verantwortung, und der Pflicht der Rückgabe aus der Welt gehen: Ein unschuldig Leben sey das größte Gut; man soll dem Höhern nachstreben, mehr aufs Gemüth bedacht seyn; und dieser wahre Reichthum sey auch der einzige, den wir mitnehmen dörften:

Dieses, und anders mehr, so gründlich, so überzeugend es ist, können wir von der Kanzel sagen; allein alles Zureden kömmt zu spät, im Fall die Strengheit der Gesetze nicht beywirket. Beym größten Theil verfängt es nichts: eine Zuchtordnung vom Landesherrn, besonders wenn sie mit dessen eigenem Beyspiel unterstützet wird, ist das einzige, was noch helfen kann: ja auch diese wird vergeblich, wenn sie noch einige Jahre anstehen, und indessen der Luxus alles auffressen soll.

§. XV.

Hat man an einem Feste des Herrn zu sprechen (und da kömmt eben am meisten Volk in die Predigt) ist der Gehorsam Jesu Christi niemals zu vergessen, wenn man die Unterthanen bereden will der Oberkeit zu gehorsamen. Dieser muß eingreiffen,

wo

wo er noch einen Reſt vom Chriſtenthum antrifft. Der Gottmenſch gehorchet nicht nur dem himmliſchen Vater: er erfüllet nicht nur das moſaiſche Geſetz nach deſſen ganzem Umfange bis aufs Düpſchen: er nimmt nicht nur bey der Menſchwerdung die Geſtalt, die Unterthänigkeit, die Sprache eines Knechtes an; er gehorchet auch allen andern, die auf was immer für eine Weiſe des Vaters Stelle vertreten. Der Zuſtand ſeiner angenommenen Natur unterwarf ihn dem Willen ſeiner jungen Mutter, und ſeines Nährvaters, der weiter nichts, denn ein Handwerker geweſen iſt; die Lage aber ſeines Geburtsorts den Befehlen einer gewaltſamen, vielfachen Oberkeit. Er gehorchet den heidniſchen Kaiſern, welche die römiſche Freyheit ganz unterdrücket hatten. Er gehorchet dem ruchloſen, und grauſamen Herodes. Er gehorchet den Richtern, die ihn beurtheilen, den Soldaten, die ihn binden und führen: den Henkern, die ihn kreuzigen; denn er betrachtet ſie als Werkzeuge, durch welche der Wille des Vaters ſollte vollzogen werden. **Er iſt gehorſam worden bis zum Tod, und zwar dem Tod des Kreuzes.** O welch ein Gehorſam! und was könnte einen Chriſten mehr beſchämen, der bey allen Maasregeln ſeines Oberherrn immer auf Abſichten, Eigenſchaften, Tugenden, Fehler, Rathgeber zurückſieht: oder doch nur in dem gehorchen will, was er gern vollzieht, und in dem er ſeine eigene Rechnung findt?

§. XVI.

Aber ganz vorzüglich haben die Seelsorger sich zu bestreben, wie sie den Pfarrkindern die Gefahr der Religion darstellen, wenn sie dem Landesherrn den schuldigen Gehorsam versagten. Es sieht mit dieser ohnehin schlimm genug aus. Sie wird von allen Seiten bestürmet. Jeder christliche Vater darf im Eifer des Mathathias vor seinen Söhnen aufrufen: **Itzt hat sich die Hofart, die Strafe, die Zeit des Umsturzes, und des Zorns Gottes überhand genommen. Nun dann meine Söhne! eifert fürs Gesetz, und waget euer Leben an den Bund eurer Väter.** Im ersten Buch der Machabäer 2. Kap. 49. und 50. V. Wem also das Christenthum nicht ganz gleichgültig geworden, der soll sich niemals einlassen, etwas auf dessen Unkosten, und Gefahr zu unternehmen. Sollten wir auch gegen den Regenten billigere Klagen finden, als bisher: sollten wir um alles kommen, wollen wir wenigst den Glauben erhalten; und nichts, was diesem schadet, für gedeihlich, oder vortheilhaft halten. Wir wollen alle mit eben gedachtem Mathathias zu einander sagen: Propitius sit nobis Deus! non est nobis utile relinquere legem, et justitias Dei ibid. v. 21, **Gott sey uns gnädig! nein, es ist uns nicht nutz von dessen Gesetze, und Gerechtsamen abzuweichen.** So lang aber kein Antiochus kömmt, der uns zu Heiden machet, den Tempel verunreini-

gt,

get, dem Antichriſt vorläuft, dem Evangelium den Krieg ankündet, werden wir uns in alles ſchicken, und uns auch überſpannte Foderungen gefallen laſſen. Die liebſte Oberkeit wird uns ſeyn, die uns weniger ſchonet, um deſto mehr der Religion zu ſchonen. Ohne dieſe wünſchen wir nicht nur nicht begünſtiget, ſondern nicht einmal erhalten zu ſeyn.

§. XVII.

So feſt, und unumſtößlich derley Gründe ſind, finde ich doch keine tauglichere den gemeinen Mann in Schranken zu halten, als dieſen, den ich mit gutem Bedacht auf die letzt geſparet habe.

Es ſoll nämlich ein Seelſorger bey jedem gegebenen Anlaß die Seinigen erinnern: ebendarum, weil alle Menſchen einander ſich ſelbſten gleich ſind: weil ſie alle den nämlichen Zweck, die nämlichen Rechte haben: und auch der geringſte aus ihnen zur Glückſeligkeit erſchaffen iſt, wie die Sachwalter der Freyheit vorausſetzen, ſoll foderſt der Pöbel ſich niemals beygehen laſſen, das Joch des Rechts, des Gehorſams, des Glaubens von ſich zu werfen; ſonſt wäre er wirklich nicht nur nach eigenem Geſtändniß, ſondern auch in Kraft einer nothwendigen Folge, die man aus ſeiner wirklichen Unzufriedenheit zu ziehen hätte, am allerunglücklichſten: alle Gemeine wären doppelt geſchlagen. Da ſie itzt gegen andere Stände

gehalten, gar wenig von der Welt genießen, kämen sie wegen der Untreue, und dem Aufstand noch ums künftige. Sie würden eher verdammt, als die Vornehmen: und wegen kleiner Beschwerden, welche sie nimmer tragen wollten, übergiengen sie auf ewig zu den allergrösten.

Denn gesetzt, es gelünge ihnen auch (das sie sich nie versprechen können) es gelünge ihnen sage ich, sich unabhängig zu machen: würden sie es doch nie dahin bringen, daß alle Stände, und Personen gleich wären. Ja auch bey dieser Gleichheit hätten sie nichts anders als die Anarchie, das ist, den Sammelplatz menschlicher Armseligkeiten. Wie man keine Oberkeit mehr hätte, hätte man auch keinen Schutz; ja es gäbe auch keine Untergebene mehr. Jedem wäre alles gegen alle erlaubt. Kaum hätte man sich vom ersten Taumel seiner Unabhängigkeit erholet, würde einer zum andern eben das sagen, was dort der heilige **Ephraem** in einem seiner Werke, das wir nur übersetzt besitzen, geschrieben hat: Si cuncti mandare, atque imperare voluerimus, quis subditus erit, aut obediet? Si cuncti honorari desideramus, quis honorem exhibebit? * **Wenn wir alle nur befehlen, nur herrschen wollen, wer wird dann mehr unterworfen seyn, und gehorsamen? Wenn wir alle verlangen gleich geehret zu seyn,**

* *Ad imitationem Proverbiorum*, wie die Aufschrift lautet, *Tomo I. Græco-latino pag.* 76.

seyn, wer wird uns dann eine Ehre beweisen? Kinder, und Dienstbothen thäten, was sie wollten. Es hätte Niemand kein Recht auf andere: und wenn ers hätte; könnte ers nie betreiben; weil es allein der Stärkere zu bestimmen hätte, und ihm bloß der Arm den Ausschlag gäbe. Aller Zügel wäre abgenommen, das ganze Volk hätte ausgeartet; Ordnung, Ruhe, Sicherheit, Wohlwollen könnte nun nimmer verlanget werden. Wir sehen es eben in der Verfassung der Nation, die ihre Freyheit so erhebt, und auch bey andern will eingeführt wissen. So lang Frankreich steht (es steht aber unter Königen seit seinem Ursprung, das ist gegen 1400. Jahre) hat es freylich in der Reihe so vieler Zeiten nicht nur gute, sondern auch schlimme Regenten gehabt; doch wird man keinen finden, der in 40. Jahren so oft despotisch gehandelt, und sich so viel erlaubet hätte, als der anarchische Pöbel nur in zweyen. Man hat sogar in öffentlichen Blättern vorgeleget, daß die Zahl jener, welche die Revolution durch Schwert, Strick, Gift, Hunger, Elend aufgerieben hat (der unzähligen, auch gezwungenen Auswanderungen nicht zu gedenken) alle Todtenlisten des letzten Türkenkriegs bey Russen, Oesterreichern, und Türken zusammengenommen, um mehr denn 40'000. übersteigen.

Also denn würdige Priester, und Seelenhirten! diese schreckliche Auftritte müssen sie zu ihrer wichtigen Absicht benützen: und noch bevor das Volk unruhig

wird,

wird, das jenige, was es aufs ungewiße hoffet, gegen das, was es ſicher zu verſpielen hat, abwägen. Mit dem allein iſt bey ihm alles gewunnen. Hier liegt die reicheſte Ader, die fruchtbarſte Quelle von allem, was auf ſelbes Eindruck machet. Es muß ſich dabey faſſen, und auf jene mistrauiſch werden, welche ſeyenen zu glauben, ihr Verderben ſey nicht vollendet, wenn ſie nicht auch andere, die es nicht einſehen, mit verwickeln, und hineinziehen können.

Nach ſo faßlichen Lehrſtücken, welche die Treue nächſt ans Herz legen, bin ich noch auf einige verfallen, welche wir in einem beſondern Kapitel zu erwägen haben. Ich fand nämlich, die gemeinſte Klage beym niedern Stand laufe dahinaus, daß er nicht nur am wenigſten geachtet, ſondern auch am meiſten beſchweret werde: hiemit nahm ich mir vor, mich über den Einwurf ausführlicher einzulaſſen, und die Gegengründe ſo auseinander zu ſetzen, daß auch die Eigenſinnigſten darüber beruhiget werden können.

Das III. Kapitel.

Besondere Gedanken über das, was gemeine Leute am öfteſten ungehalten macht, und aus ihrer Faſſung bringt.

Die einverſtandenen Illuminaten, Volksfreunde, Demokraten, Abgeſandte des Klubbs, Trompeter der Freyheit ꝛc. ꝛc. wagen ſich nicht gleich an Leute von einigem Rang, wenn ſie keine perſönliche Urſachen wiſſen, wegen denen ſie dieſen mit ihren ſchwärmeriſchen Predigten willkommen ſind. Sie verſuchen ihre Beredſamkeit lieber beym gemeinen Manne, beſonders wo ſie ihn für gedrückt, und misvergnügt halten. Sie haben auch für dieſe Maaßregel ihre guten Urſachen. Denn der Pöbel hat nicht nur minder Einſichten in ihren verwünſchten Plan: er läßt ſich auch leichter heraus: und giebt es gern zu verſtehen, wenns ihm nicht nach ſeinen Konzepten gebt, und er was zu leiden hat, oder in Vergleich mit andern Ständen ſchwerer beladen iſt.

Vor Gott, und der Vernunft giebt es unter ſo vielen, und verſchiedenen Gliedern eines Staats keinen Unterſchied; weil man dabey keine Wahle hat: und ein jeder in der Klaſſe bleiben muß, die ihm Geburt,

oder

oder Vorſehung anwies, Viele gelangen zu einer höhern Stufe, die doch nicht den geringſten Vorzug haben. Noch mehrern wird die niedrigſte zu Theil, obſchon ſie nicht nur Gaben, ſondern auch Tugend, und Verdienſte halber ſich überall Ehre machten. Ich ſage aber noch mehr, und behaupte: wenn es wirklich einen Unterſchied unter den Ständen gäbe, müßte ich mich immer für jenen der gemeinen Leute erklären, wenn ſie ſich in dieſen zu ſchicken wiſſen.

Einen ſo ſeltſamen, dem Schein nach widerſprechenden Vortrag kann ich ſogar aus dem erweiſen, wegen dem man gedachten Stand für unglücklich hält. Sehet wie ich es angehe. Der Stand der gemeinen Leute kann nur darum misfallen, weil er für verächtlich, und beſchwerlich gehalten wird. Nun aber ſind der Gründe mehr dann genug, daß er an ſich ſelbſt Niemanden zur Unehre gereiche; daneben aber Jederman ganz beſondere Vortheile gewähre; ſo bald man, wie ich ſchon vorausgeſetzet, ſich darinn betragen will, wie deſſen Vorſchriften lauten. Der Schluß wird dieſer ſeyn, man ſolle ſich nicht nur zu frieden ſtellen, ſondern auch dem Herrn, der uns in ſelben geſetzet hat, täglich Dank dafür erſtatten. Hier ſind zween Sätze, welche einzeln müſſen erörtert werden.

Der erſte Satz.

Man hält den Stand gemeiner Leute für verachtlich; er gereicht aber Niemanden zur Unehre.

Zum Beweiſe nehme ich forderſt die Lehren, und Thaten unſers Seligmachers; welche ſo lang wir gedenken Chriſten zu bleiben, unſre beſte, ja untrügliche Richtſchnur ſind. Was hilft dann im Evangelio über den Punkt geoffenbaret worden, und was hielt Jeſus Chriſtus vom Stand der Armen, und gemeinen Leute? Er hat ihn wirklich den übrigen, benanntlich jenem der Reichen, und Vornehmen durchgängig, ohne Ausnahme, vorgezogen.

Sein Umgang, und ſeine Predigten ſind voll davon. Er kann der Armuth nie genug Lob ſprechen: er empfielt ſie allen ſeinen Anhängern: er ſaget, was man den Armen thue, wiederfahre ihm ſelbſt: man könne ſein wahrer Nachfolger, ſein Jünger, oder Apoſtel nicht ſeyn, man künde dann ſeinen Beſitzungen auf. Er verſichert den reichen Jüngling, der die Gebothe von Kindheit an gehalten, das allein gehe ihm ab, daß er viele Güter habe, und kein Armer ſey.

Was er mit den Worten gelehret, hat er noch mehr im Werk gezeiget. Er konnte alle Schätze der Welt haben. Denn er war unumſchränkter Herr davon.

von. Sie gehöreten ihm; nicht dem Teufel, der sich unterstanden hatte bey der Versuchung ihm alle anzutragen, im Fall er sich bequemen könnte nach seinem Willen zu thun. Er hat sie aber der Armuth weit nachgesetzt, oder vielmehr diese ist sein einziger Schatz gewesen. Wegen uns ist er arm geworden, da er reich war.* Wegen uns, verstehet es wohl! denen er die Armuth verehrungswürdig machen, und den Werth derselben so darthun wollte, daß wir nichts mehr dagegen einzuwenden hätten. Der heilige Bernardus, der vom Geiste desselben ganz eingenommen war, und alle Hoffnungen der Welt aufgegeben hatte, braucht hier einen starken Ausdruck, und schreibt mit einer Art von Entzückung, die man ihm gern vergeben wird; der Heiland sey eigentlich aus Liebe zur Armuth auf die Erde gekommen. Im Himmel habe er sie nicht gefunden; auf Erden aber habe er wohl gewußt, werde er sie überall antreffen; weil sie auf dieser ihren Sitz aufgeschlagen hätte **, und gewiß

* Propter vos egenus factus est, cum esset dives. *II. ad Corinthios cap.* 8. *v.* 9.

** Omnium æterna in coelis affluentia suppetebat; sed paupertas non inveniebatur in eis. Porro in terris abundabat, et superabundabat hæc species, et nesciebat homo pretium eius. Hanc itaque Dei filius concupiscens, descendit, ut eam eligat sibi, et nobis quoque sua æstimatione faciat pretiosam. *Sermone* 1. *in Vigilia Nativitatis.* Wie groß nun der Werth seiner Armuth

wiß als er gebohren worden, ward ſie ihm ganz zu Theil. Er kam in ein fremdes Ort, wo ihn nicht einmal die Seinigen aufnehmen wollten. Er fand in ganz Bethlehem keine Herberge. So wurde ſein Palaſt ein Stall, ſeine Wiege eine Viehkrippe, ſeine Aufwart ein Ochs, und Eſel. Nun laſſet uns erſt ſein folgendes Leben durchgehen. Zwölf ganze Jahre zog er in einem entfernten Lande gleich den Bettelleuten herum. Darauf hat er achtzehen Jahre in einem engen Häuschen ſich mit Handarbeit ernähret. Bey dem Predigtamt hat er vom Almoſen gelebet. Er nahm ſich des Pöbels alſo an, als wäre er hauptſächlich wegen ihm geſendet worden. Der Geiſt des Herrn hat mich geſchicket den Armen zu predigen *; ja unter den Kennzeichen, er ſey der Meſſias, gab er auch dieſes an: die Armen bekommen Unterricht. ** „Er hatte gar kein Eigenthum: und ſagte wohl recht von ſich: da ſo gar die Füchſe ihre Grube, und die Vögel ihre Neſter hätten, habe

muth in deſſen Kindheit, und übrigen Jahren bey uns allen ſeyn ſollte, hat er anderswo *Sermone* 4. *in Vigilia Nativitatis* mit beſonderm Nachdruck gegeben, als er ſagte. Pretioſiores panni Salvatoris omni purpura, et glorioſius præſepe auratis regum ſollis: ditior denique Chriſti paupertas cunctis opibus, cunctisque theſauris ſæculi.

* Beym Lukas am 4. Kap. 18. V.
** Ebendaſelbſt am 7. Kap. 22. V.

be er nicht ſo viel Platz, auf dem er ſein Haupt auflehnen konnte. Selbſt am Tage ſeines Triumphs iſt er nur mit Volksſchaaren umgeben, mit einem geborgten Laſtthier zu Jeruſalem eingezogen. Was aber am meiſten ſaget, hat er ſo gehandelt, da er vom Gebrauch der Güter nichts zu befahren hatte: auch gar wohl wußte, daß die Juden keinen andern, als reichen, und prächtigen Meſſias erwarten.

Wie er nun arm gelebet, ſo iſt er auch in der Armuth geſtorben. Er hieng am Kreuz ganz bloß, und ward von dieſem abgenommen ohne ein eigenes Grab zu haben. So gar bey der Auferſtehung, und der Auffahrt nahm er nichts mit ſich: und ließ der Welt alles, was ihr gehört, ſagt **Bernardin von Siena.** *

Wie er nun die Hochſchätzung des gemeinen Stands an ſich gezeiget, wollte er ſie an allen den Seinigen blicken laſſen. So lieb ihm ſeine Mutter, und ſein Nährvater geweſen, mußten ſie doch ſo arm an Hab, als reich an Tugenden ſeyn. Sein Vorläufer mußte in der Wüſte wohnen. Seine Jünger waren Fiſcher,

* In huius ſponſæ ſtrictis amplexibus animam emiſiſti: nec iſta ſanctiſſima ſponſa reſurrectioni tuæ defuit; quia in eius amplexus glorioſe reſurgens, in ſepulchro omne mutuatum, et adventitium reliquiſti. Hanc tecum aſportaſti ad cœlos, mundanis relinquens omnia, quæ ſunt mundi. *Sermone II. de octo Beatitudinibus.*

ſcher, und Handwerker; die aber was beſaſſen, mußten es aufgeben, und ſich bey ihrem Amte mit Arbeit, Allmoſen behelfen. Die erſten Chriſten, wie ihnen die Heiden oft vorwarfen, waren vom gemeinen Haufen: und die Vornehmere behielten nichts für eigen. Es war bey ihnen lauter Gemeingut. Ihre Nachfolger, die Heiligen in folgenden Zeiten, wenn ſie ehedeſſen von Rang geweſen, würdigten ſich bis zum Volk herab; ja ſelbſt die höchſten Perſonen behielten im Glanz, und Ueberfluß ihres Hofs die Liebe zur Demuth: und wandten die Schätze mehr für Gott und Dürftige, als ſich ſelbſten an. **Vernehmet doch meine geliebteſten Brüder!** ſagt der Apoſtel Jakob **am 2. Kap. ſeines Sendſchreibens 5. V. hat nicht Gott die Armen dieſer Welt auserwählet, die deſto reicher am Glauben waren, und Erben des Reichs wurden, das er allen verſprochen, welche ihm mit Liebe zugethan ſind?**

Man kann die Vorzüge des gemeinen Stands nicht höher treiben. Die Probe iſt von der Achtung Gottes hergenommen, welche uns unmöglich betrügen kann. Nun wendet ſie an, und ziehet eine Folge daraus. Die Welt verachtet, und verabſcheuet dieſen Stand; Chriſtus ſchätzet ihn, und wählet ihn ſo gar für ſich, und die Seinigen. Die Welt ſieht auf die Vornehmen, und Reichen; Chriſtus zieht die Gemeinen, und Armen vor. Die eine Partey muß

ſich, und andere betrügen; weil beyde unmöglich recht haben können. Welche irret dann? Chriſtus, die ewige, urſprüngliche Wahrheit iſt untrüglich; hiemit irret die Welt: und kein einziger, der nur dem Namen nach ein Chriſt iſt, kann ihr ohne Unbild Chriſti mehr beypflichten. Er würde ſeinen Glauben verrathen: und da er verwürfe, was Chriſtus gewählet: haſſete, was Chriſtus geliebet: verachtete, was Chriſtus geehret hat; widerſpräche er dem Seligmacher in einem der weſentlichſten Punkte ſeiner Lehre, welcher mit ſeinen, und der Seinigen Beyſpielen bis zur Verwunderung beſtättiget wird. Dieß iſt eine Schlußrede des heiligen Bernardus, welcher Niemand widerſtehen kann, welche alle Ausflüchte abſchneidt, welche jeden, der anders lehret, zum Verführer machet. *

Betrachten es doch gemeine Leute, und erfreuen ſie ſich! Videant pauperes, et lætentur Pſalmo 68. v. 33. Ja wohl euch eures Standes ſchämen! zur Ehre ſollet ihr ihn anrechnen. Sage die betrogene, und betrügerſche Welt, was ſie will. Weil Niemand

an

* Aut iſte fallitur, aut mundus errat. Sed divinam falli impoſſibile eſt ſapientiam &c. Id ergo melius, id utilius, id potius eligendum: et quisquis aliud doceat, vel ſuadeat, ab eo tanquam a ſeductore cavendum. *Sermone* 3. *de Natali Dni.* Und wiederum ebendaſelbſt. Vos eligitis, quod reprobat ille! Quis prudentior e duobus? Cuius judicium juſtius?

an ſich anders als in den Augen Gottes iſt, kann euch das Urtheil des Himmels bald ſchadlos halten. Liebet, und ehret euch dieſer, o! ſo verachtet alle Verächter; ja habet Erbarmniß mit ihnen. So wenig ſie dieſe verdienen, ſo bedürftig ſind ſie ihrer. Reitzet euch der Schimmer anderer Stände, ſtellet ihm jenes Urtheil entgegen. Gedenket: je ſchlechter ich bin, deſto gleicher bin ich dem Gottmenſchen, welchem nachfolgen nicht nur die gröſte, ſondern auch die einzige wahre Ehr bey dem iſt, der im Chriſtenthum leben, und ſterben will. Selbſt die Vornehmen, und Reichen, ſo vom Geiſt der Welt noch nicht angeſtecket ſind, werden euch recht geben: und ſich über ihren Stand einzig mit dieſem tröſten, daß ſie die Ehren, und Güter zu ihrem Heile brauchen, oder wenigſt das Herz nicht daran heften.

Ich bin an dem Orte, wo ich die übernatürlichen Gründe mit den natürlichen zu verbinden habe. So zeiget ſich von mehreren Seiten, wie wenig der gemeine Stand einem Menſchen zu Unehre gereichet.

Dieſer Stand iſt der **älteſte** in der Welt. Er iſt der Stand unſrer Urväter, die bey minderer Anzahle Menſchen um keinen andern wußten. Selbſt die, welche zu befehlen gehabt, waren ohne Titel, und den übrigen ſo gleich, als itzt die Aeltern ihren Kindern, und Anverwandten. Ihre Gewalt beſtund im

Alter, im Ansehen, im Zutrauen. Sie herrscheten also über nichts, als über die Herzen. Man befahl ohne Zwang, und Stolz; man gehorchete ohne Furcht, und Dienstbarkeit. * Ist das kein Vorzug sich in spätesten Zeiten seinem Ursprunge, jener noch nicht befangenen Vernunft, der allerersten Einfalt und Unschuld nähern?

Der gemeine Stand ist auch der **nothwendigste**. Denn er arbeitet am meisten, er nimmt andern große Beschwerden ab, und hat alles, was jene gerathen, befohlen, auszuführen, und ins Werk zu setzen. Ohne ihn könnten die Großen weder angesehen, noch bequem, noch ruhig, noch zu frieden, noch sicher leben. Hörete der **Bauer** auf die Erde zu bauen, fänden sie nichts zu essen. Mit allen ihren Kostbarkeiten, und Reichthümern könnten sie nur die Augen weyden. Bey der **Handlung** muß wieder der gemeine Mann die Seele seyn, und jeder Fabrik, jeder Ein- und Ausfuhr das Leben geben. Für die **freyen Künste**, für die **Rechte**, für das **Lehramt**, für die **Seelsorger**, und den **Kirchendienst** wird immer der stärkste Ausschuß aus dem Volk gemachet. Dieses liefert Leute, so bey allen jenen Bedürfnissen des Staates sich hervorthun. Der gemeine Stand ist dann in jeder Regierungsform, was die

* Officium erat imperare, non regnum, sagt von ihnen SENECA *Epistola* 90. *post. initium.*

die Grundlage: er erſetzet jeden Abgang: er erhält alles im ſeinem Gange, er machet am Körper Arme, und Füſſe aus, die andere Theile nicht nur ſchützen, ſondern auch tragen müſſen. Aber nirgends zeigt ſich das beſſer, als im Krieg. Anführer, und Befehlshaber ſind die Triebräder eines Heers; aber Gefahr, und Ungemach trifft den gemeinen Mann. Für ein Stück Brod giebt er ſein Blut: und da die in andern Ständen nur zuſchauen, muß er das Leben wagen. Das hat gemachet, daß wir ſo viele Edelleute haben. Sie ſind es im Feld geworden. Ihre Stammväter waren Gemeine, die ſich dort hervorthaten. Darum iſt der Adel ein Verdienſt, welches die Nachkommen nur beſchämet, wenn ſie es nicht fortſetzen. Beym tapfern Bürger hatte er ſeinen Anfang: beym ausgearteten Ritter nimmt er ſein End. Es bleibt ihm nichts auſſer dem fremden Namen, und der eigenen Mackel. Uebrigens gleichwie kein König iſt, der nicht von Bauern, ſo iſt kein Bauer, der nicht von Königen kömmt.

Durch derley Rückſichten iſt bis zur Ueberzeugung dargethan, der Werth eines Standes liege nicht in ihm, ſondern in Erfüllung ſeiner Pflichten. Iſt dann einer vom unterſten Pöbel, der ſo gar dienen muß, kann er ſich im Dienſte vor ſeinem Herrn ausnehmen, wenn dieſer weiter nichts als den Herrn machet.

Zu dem kömmt, daß wenn ein redlicher Mann schon an sich schätzbar ist, er im niedrigen Stand nur erhabener werde. Dieser machet seinem Lichte den Schatten, daß es mehr auffällt, und herausgetrieben wird. Gewiß ein solcher trifft im Verborgnen allemal weniger Ermunterung, aber mehr Schwierigkeit beym Verdienste an; hiemit kann er einzig nach hohen, nach vollkommenen Begriffen handeln. Seine besondere Gaben verdienen Achtung; weil sie Geschenke des Himmels sind. Er denket dann: obschon sie in der Lage verkannt werden, in der ich mich befinde, will ich doch selbe, weil ich sie nicht bloß für mich, sondern auch andere, denen daran gebricht, erhalten habe, so wohl verwenden, als es die Umstände erlauben. Ich will bey den Verhältnissen, in denen ich mit jedem andern stehe: bey den Beziehungen der Natur, die sich wechselweise auf einander berufen, suchen nützlich zu seyn, ohne mich der Ehre halber zu bekümmern. Das ist aber eben, was diese am meisten verdient. Wem aus allen dort lebenden Menschen gebühret mehr Achtung, als dem Joseph in Aegypten? Er ist aber in meinen Augen ungleich größer beym Sklavenstand, als auf dem Thron. Er wußte so zu dienen, daß man sich schämete ihm zu befehlen: und da man ihn deßwegen dem Hause vorgesetzet, wußte er hinwieder so zu befehlen, daß man sich ein Vergnügen machte ihm zu gehorchen. Er scheuete die Niedrigkeit nicht, in welche ihn Gottes Vorsehung gesetzet hatte; nur vor den Mängeln, Niederträchtigkei-

keiten und Lastern desselben nahm er sich in Acht. Darum glänzete er so in der Dunkelheit, und selbst im Kerker. Da er Herr über sich selbsten war, herrschete er auch im Dienen; und die dieneten ihm, welche ihm zu gebiethen hatten. Der heilige Ambrosius hat die Ursachen dieses Vorzugs bey ihm ganz eingesehen. Denn als er *Epistola 2. alias 44. et 19. ad Constantium* sein Betragen erwogen hatte, schrieb er darüber eine Anmerkung nieder, die gewiß gefällt. **Er war vom Stammen Abrahams, und wußte gar gut, aus welchem vornehmen Hause er hervorgegangen. Darum aber achtete er die Pflichten eines Bedienten für keine Entehrung desselben; sondern machte dieses zum Antrieb seinem Herrn nur desto treuer, und eifriger zu dienen, als es ein Gemeiner thäte. Denn er hatte reif erwogen, das habe wenig zu sagen, in welchem Stande man sich rechtschaffen zeige. Der Zweck alles Guten sey, sich in jedem auszeichnen; ja es habe mehr Vorzug, wenn rühmliche Sitten eine Empfehlung des niedrigen Standes werden, als wenn der rühmliche Stand Nachsicht für niedrige Sitten fodert. Zuletzt desto herrlicher eine Tugend, je weniger sie läße: und je schlechterer Werkzeug zu Theil geworden.** Also dieser beredtsame Lehrer. *

* Non prosapiæ nobilis conscientia quasi germen Abrahamitarum dedignatus est obsequia vernacula, sanctiori de-

Die Vernunft dann ſieht nirgends auf das äußerliche eines Menſchen; nur bey der Eitelkeit iſt alles zum Schein angeſehen. Nein, ſo thöricht wollen wir niemals denken, wie ſo viele, die eben darum, daß ſie nichts zum voraus haben, von beſſerer Herkunft ſeyn wollen, als ſie wirklich ſind. Sie ſchämen ſich ihrer Vorfahren, die doch viel beſſer waren. Darum ſchreiben ſie ſich von: und laſſen ſich zuerſt von ihren Dienſtbothen, hernach von Tellerſchleckern gnädige Herrn ſchelten. O wie niedrig! o wie belachenswerth! Wo liegt dann das Gut, von dem ſie ſich herſchreiben? Was ſind das für Gnaden, welche ſie ausſchlieſſungsweiſe bezeigen, oder abſchlagen können? Je öfter man ſolche anſieht, welches Unglück einem leicht begegnet, deſto weniger kann man ſich des Gedankens erwehren, auf die Art wären ſie noch weniger, als nichts; weil ſie, um was zu ſcheinen, ihre Zuflucht bey der Falſchheit nähmen, und ſich in

Kopf

degenerem conditionem; ſed magis guavum ſe, ac fidelem herili imperio præbuit; alto intendens conſilio, nihil intereſſe, in quo ſtatu quis probabilem ſe præſtaret; ſed illum eſſe finem bonorum, ut in quocunque ſtatu probarentur: illudque præcipuum, ſi magis mores commendarent ſtatum, quam ſtatus mores. Etenim quo ſtatus inferior, eo virtus eminentior. Eine andere weitläufige Stelle, aus dem heiligen Chryſoſtomus, die über eben dieß Betragen Joſephs im Sklavenſtand noch mehr verdienet beherziget zu werden, habe ich eben im II. Kapitel 4. §. angeführet.

Kopf ſetzten, jene, welche nur gar zu gut wiſſen, woher ſie ſind, werden ſie nun mit ganz andern Augen anſehen. Es iſt ungezweifelt, daß ſie ihnen dadurch nur Stoff zu Spötterenen liefern. Das einzige, was ihrem gemeinen Charakter einigen Werth beylegte, wäre die Beſcheidenheit, mit der ſie ſo niederträchtige Anmaſſungen verabſcheueten. Eben die Mäßigung, eben das klügere Betragen wurde, wo nicht ſie adeln, doch wenigſt zuwegebringen, daß Niemand mehr über ihre Perſonen hinausdächte. Da ſie aber zu blöd ſind ſich der Eitelkeit zu erwehren, wollen ſie uns lieber zum Hohn dienen, die wir ihre ſchlechte Seite, ihre innere Schwächen ſchon länger, als dieſe unbefugten, ja widerſprechenden Titulaturen kennen. Ich war vor wenigen Jahren ſelbſt zugegen, als man wem, der ſich eben die Mühe nahm ſeine Wiege zu vergolden, und darum nichts mit Gemeinern haben wollte: den Vorwurf gemachet, **ob dann ſeine Gläubiger, und jene Weibsperſon, welcher er die beſten Stunden ſchenkete, auch von Adel wären?**

Man kann heut die Leute nie genug gegen Eitelkeiten verwahren, welche die Begriffe des gemeinen Manns täuſchen, aber jenen, ſo über ihn hinweg ſeyn möchten, dennoch keinen Vorzug einräumen. Man muß ihnen dann ſo wohl bey geſuchten, als gefundenen Anläſſen folgende Wahrheiten einprägen.

Nur Wohlverhalten, nur wahres Verdienſt iſt, mit dem man ſich von andern Menſchen unterſcheiden kann.

Welcher was mehr ſeyn will, als andere, macht ſich eben darum anheiſchig, dieſelben auch wirklich in der That, und nicht nur dem Schein nach zu übertreffen.

Es iſt ſehr verkehrt ſich derer zu ſchämen, welche uns gezeüget, und erzogen haben: und kein äußerlicher Schimmer iſt ſo groß dieſe ſchlechte Denkensart zuzudecken. Doch verdienen itzt die meiſten Aeltern derley Undank; weil ſie ſelbſt ſo thöricht ſind ihren Kindern jene Begriffe beyzubringen. Denn es giebt ſelten mehr einen Vater, der nicht Tag und Nacht ſorget, ſeinen Sohn zu was höherem zu machen, als nur er geweſen iſt. Eine Sache; welche ich immer für eine Hauptquelle unſrer Uebel angeſehen habe; weil ſie nicht nur den Luxus, ſondern auch die Ungerechtigkeit dieſes Weltgangs bis zum Entſetzen beförderte.

Anſtatt andere zu verachten, die was weniger als wir ſind, ſollten wir vorderſt die Hofart unter die Füſſe nehmen: und vielmehr mit laſterhaften als geringen Leuten nichts gemein haben wollen.

Eine

Eine ungeheuchelte Demuth, welche nur von Selbſtkenntniß, und tiefern Einſichten herkömmt, iſt auch vor der Welt, und ohne Rückſicht aufs Evangelium der größte Glanz, den man einer Perſon kann beylegen. Jedermann muß auf ſie aufmerkſam werden: Jederman muß ihr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Weder ein an ſich kleiner Menſch kann von einem größern Vater erhöhet, noch ein großer Mann von einem kleinern Vater herabgeſetzt werden.

Wie vielen Kindern wäre beſſer, ſie hätten gemeine Aeltern gehabt; und wie viele Aeltern wünſchen, ihre Kinder hätten niemals viel Aufſehen gemachet!

Gleichwie vermeynte Vorzüge, und bloße Titel nur von falſchen Vorſtellungen kommen, die man ſich in ſeinem engen Wirkungskreiſe ſelbſten machte; die aber den Menſchen viel mehr ſchlechter als beſſer zeigen; ſo darf im Gegentheil ein gemeiner Mann nach den Begriffen von unſrer Beſtimmung niemals fürchten, daß ſein Stand vom Verdienſt ſehr entlegen ſey. Er kann ſich unter dem gemeinſten Haufen edel betragen: und das Privatleben kann ihm ſtatt alles Rangs, aller

Eh-

Ehrennämen, aller Aemter, und verwaltungen dienen.

Viele Fürsten, und Könige haben vom Purpur lang nicht so Glanz erhalten, als sie ihm durch die Tugenden, und vorderst die Bescheidenheit beygelegt haben.

Ein rechtschaffner Mann gehört schon nimmer zum gemeinen Haufen: und wenn er auch nie in öffentlichen Angelegenheiten verwickelt wird, kann er doch alle Handlungen nach Gottes hohen Rathschlüssen erheben, und so wohl Zeit als Kräfte zum gemeinen Besten verwenden.

So gar aus seinem eigenen Nutzen kann viel gemeinnütziges entstehen.

Nicht nur seine Kinder, und Nachbarn, sondern auch andere, die ihn kennen, ziehen Vortheile von einer Rechtschaffenheit, die ihnen in die Augen leuchtet. Ein solcher Mann macht die Tugend beliebt, und verscheut das Laster von einer ganzen Gegend; ja eben deßwegen, weil er kein unschuldiges Vergnügen störet, hält er manchen von Schuldigen ab.

Die Treue, die Gefällig- und Dienstfertigkeit, der ernste Wunsch, daß jedem wohl-

er-

ergehe: das werkthätige, allgemeine, beständige, ja gänzliche Bestreben nach Erfüllung seiner Pflichten, bleibt selten ohne Aufsehen.

In allen Ständen erhält keiner so leicht Achtung bey Vernünftigen, als der sie nie gesuchet hat.

Die Würde der Gottesfurcht, und Nächstenliebe ist so beseelt, daß sie auch beym stillsten Aufenthalt die Hoheit einer Seele wahrnehmen machet, und auch solche, von denen mans nie erwartet hätte, gleichsam anhält, daß sie ihr mit Ehrbezeugung begegnen. Man erzehlet einander, daß er niemals klage, und sich über Niemand beschwere: man bewundert sein Beyleid gegen Unglückliche: man lobet die Großmuth, aus der er zu allem Gutem das Seinige mit Freuden beyträgt; und mit dem kann er so wohl die Alten ermuntern, als die Jugend zurückhalten.

Noch immer giebt es edle Seelen, aber ungleich mehr unter gemeinen, als vornehmen Leuten: und man hat eine Herzenslust mit ihnen umzugehen. Die Seltenheit macht sie nicht nur kostbarer, sondern auch angenehmer. Ich habe manchen Bürger, und Bauren gekannt, die in wahrem Ansehen stunden. Sie hatten jede Last getragen, jede

Schul-

Schuldigkeit entrichtet, mit dem Schweiß des Angesichts die ihrigen durchgezogen, auch alles Wohlthun mit Geringschätzung ihrer selbst verbunden; das zog ihnen bald den Namen des Biedern zu; den andere Große, so neben ihnen wohneten, weder mit Geld erkaufen, noch mit ihrem Pracht, und vielen Titulaturen ersetzen konnten.

Geblendete Augen sehen alles umgekehrt. Was groß ist, wird bey ihnen klein. Betrachteten sie alles aus dem rechten Gesichtspunkt, wurden sie im gemeinen Stand, in dem sie lauter Zwergen zu sehen glauben, manchen Riesen entdecken.

Die Rechtschaffenheit kann durch das, weil sie dürftig ist, nur bey Thoren verlieren; bey Vernünftigen gewinnt sie noch. Das haben so gar unter Heiden viele Dichter, Redner, Weltweise angemerket.

Diese ächt-christlich, und ächt-philosophische Grundsätze schließe ich mit folgender Betrachtung.

Es ist schon oft geschehen, daß der Große bey der Jagd, der Weise beym Spaziergang auf einen gar ehrlichen Bauren stießen. Sie sprachen ihn mit Vergnügen, sie folgten ihm bis in seine Hütte. Der blo-

bloße Anblick reitzte sie; und sie pflegten hernach öfter zu sagen: die Einfalt seines Betragens, die Stimme der Tugend, und die Zufriedenheit seiner Seele hätte auf sie so stark gewirkt, daß sie dieselbe ohne Rührung nicht hätten aushalten können. Ja gewiß, in einem solchen Hause vereiniget sich alles den Nebenmenschen zu erbauen; sonderbar wenn man auch an den Kindern die Züge der Frömmigkeit ihres Vaters wahrnimmt. An jeder Antwort, und Erzehlung findt man Reitz, Empfehlung des Guten, und die Freundschaft mit Gott. Man kann also von solchen nicht weggehen ohne ihr Andenken mitzunehmen, und behält auch nach Umfluß der Jahren für sie mehr Hochachtung im Herzen, als man in allen Palästen sammelt, deren Einwohner ihre Hoheit im äussern haben.

Die Tugend vergiebt nichts von ihrer Würde, sie mag wohnen wo sie will. Sie verschlingt allen übrigen Glanz, von dem schlechtdenkende Menschen so sehr eingenommen, und hingerissen werden. Bey einem Geringen, welcher Gott, und den Menschen treu ist, wächst die Verehrung mit den grauen Haaren. Sie begleitet ihn ins Grab; da Adeliche, und Reiche seiner Gegend längst vergessen sind, redet noch mancher von ihm, und saget, wenn in jedem Ort einige Häuser wären, wie dessen seines war, würden sie das Heil ganzer Gemeinden werden.

Dieſe und andere ſolche Betrachtungen kann Niemand anſtellen, ohne dem Seelſorger, der ſie einſchärfet, und am rechten Ort, zur gelegenen Zeit, wiederholet, den Beyfall zu geben. Der Zuhörer darf ſeinen geringen Stand nimmer für verächtlich halten; und da er klar ſieht, der gereiche Niemand zur Unehre, befördere die Tugend, pflanze die Geſinnungen redlicher Vorfahren, die auch bey ſchlimmſter Regierung, und harten Bedrückungen viel vergnügter lebten; bleibt er zufrieden, und denket vielmehr darauf, wie er ſein Herz, als ſeine Glücksumſtände verbeſſern möge. So bald Gott das Seinige erhört, wird der Kaiſer das Seinige von ſelbſt bekommen. Eben das Chriſtenthum, das ihm zuerſt ſaget, er müſſe der Religion treu verbleiben, ſaget ihm gleich darauf, das könne nicht geſchehen, wenn er nicht auch dem Staate getreu bleibt: und wie keiner die Pflichten gegen die Oberkeit erfüllen werde, der nicht auch jene gegen den Höchſten beobachtet; ſo werde im Gegenſatz keiner die Pflichten gegen den Höchſten beobachten, der ſie nicht auch gegen die Oberkeit erfüllet.

Der zweyte Satz.

Man hält den Stand gemeiner Leute für beſchwerlich; er gewähret aber Jederman ganz beſondere Vortheile.

Jene, welche den erſten Satz erwogen haben, werden freylich ſagen, es iſt weit über meine Erwartung erwieſen, daß auch dem gemeinſten Stand ſeine Achtung gebühre, wenn man nach ſelbem lebt; aber wie will man ſein Vorhaben mit dem zweyten, mit den Vortheilen, die er bringen ſolle, ohne Kunſtgriffe, und vortheilhafte Wendungen einer liſtigen Beredtſamkeit durchſetzen? oder giebt es Vortheile der Gemeinen, auf welche die Vornehmen nicht weit mehr Anſprüche zu machen hatten? Ich ſage, es ſind deren viele; welche man am bequemſten in die zwo Gattungen der zeitlichen, und geiſtlichen bringen kann.

Von den Zeitlichen den Anfang zu machen, ſind die gemeinen Leute ungeacht der ſchlechtern Nahrung, Wohnung, Liegerſtatt, Kleidung viel ſtärker, und geſünder, als andere. Die beſtändige Erfahrung würde gegen den aufſtehen, der dieſen erſten Vortheil läugnen wollte: und ihm mit ganzen Schaaren der Aerzte, und Wundärzte übern Hals kommen; welche einmüthig bezeugen, daß unzählige nur dieſes Standes halber ihr Lebtag nicht wußten, was Krankheit iſt; und daß unſere Leiber ſo beſtellt

wären, daß deren ſo innere und äußere Theile durchs rauhe Leben erhärtet; durch die Gemächlichkeit aber, und den Müßiggang geſchwächet werden. Der Arme iſt bey ſeiner Arbeit voll Kraft, und Munterkeit; da indeſſen der Reiche oft ganze Wochen bald das Zimmer, bald das Bett hüten muß, alle Blödigkeiten herumträgt, und ſich von jenem ſo ſehr mit Leibsbeſchwerden, als Pracht, und Ueberfluß unterſcheidet. Der heilige **Ambroſius**, der von einem vornehmen Hauſe, und in der Welt, wie in der Kirche geglänzet hat, ſtellet *Libro VI. Hexaemeron cap.* 8. bey einem Vergleich der Reichen mit den Armen dieſe ſcherzhafte Frage: **Wann haſt du von einem Armen gehört, daß er an Unverdäulichkeit geſtorben ſey?** Und ſo konnte er noch vom Podagra, ja allen jenen Krankheiten ſagen, welche man ebendarum weil ſie vom Wohlleben, und Ueberladung des Magens herrühren, mit dem längſt bekannten Namen **Herrnkrankheiten** bezeichnet. **Sein Abgang**, fährt er fort, **nutzet ihm. Sie übet ſeinen Leib, ohne ihn zu unterdrücken.** Hiemit ſind eben die Mahlzeiten, und angenehme Getränke, welche die Vornehmere zu grundrichten, und faſt insgemein ſchon vor der Zeit in das Grab hinwerfen. Denn vom Ueberfluß kömmt Unmäßigkeit, von dieſer die Krankheiten, von den Krankheiten ein frühezeitiger Tod. Viele tauſende aus ihnen hätten noch ſo geſund, und noch ſo lang gelebet, wären ſie minder reich, und gemächlich

gewe-

gewesen. Der Pöbel ist durch eine glückliche Nothwendigkeit auch wider Willen zur Arbeit, und Mäßigkeit gehalten, durch welche er die bösen Feuchtigkeiten verzehret, oder doch niemals sehr anwachsen, und überhand nehmen läßt.

Sollte auch das nicht seyn, wer wird jenes in Zweifel ziehen, daß der gemeine Mann, der von Jugend auf dazu gewöhnet worden ist, am wenigen mehr Vergnügen der Sinne, und des Gemüthes fühlet? Mehr Vergnügen des Gemüths, weil er alles auf erlaubte Weise an sich gebracht (denn ich rede nie von Lasterhaften, die sind in allen Ständen unglücklich) und wie der heilige Geist in den Sprichwörtern am 15. Kap. 16. V. redet, besser ist wenig mit Gottesfurcht, als große, niemand sättigende Schätze.* Aber auch mehr Vergnügen der Sinne fühlet er. Warum? Ihm kochet der Hunger, der beste Koch; welcher alles zu würzen weiß: ihm schenket der Durst ein, welcher den frischesten Keller hat. Es ist bey ihm nicht, wie bey jenen, die vor Ueberfluß immer satt sind, und der Lust zu essen, und zu trinken immer bevorkommen. Denn diese haben fast eben so viel Eckel, als Appetit. Eine solche Seele, sagt wiederum der heilige Geist, wird so gar

* Melius est parum cum timore Domini, quam thesauri magni et insatiabiles.

das Honig mit Füssen treten; da einer hungrigen auch das Bittere süß vorkömmt. *

Der Arme braucht auch in Rücksicht auf die Kleider weder so lange Zeit zum anlegen, noch so viele Sorge zum bewahren, noch so viele Beschwerde in Beobachtung und Anschaffung läppischer Moden. Ohne Beyhülfe, ohne Spiegel, ohne Friseur ist er nicht nur bedecret, sondern auch gerüstet. Ich finde den einzigen Unterschied, daß er sich für sich selbsten, der Reiche für andere kleidet.

Vom Schlafe des Armen sagt die Schrift: **Süß ist der Schlaf dem Tagwerker, er mag wenig, oder viel gegessen haben; aber die Sättigung des Reichen läßt ihn nicht schlafen.**** Wie hoch dieser Vortheil anzurechnen sey, wissen die am besten, welche ihn verloren haben. Sie kaufeten diese, wie sie sagen, unentbehrliche Ruhe um vieles Geld: und gäben einem Bauern alles um seinen Schlaf.

Wiederum, da der Vornehme immer auf neue Unterhaltungen zu denken hat, und ihm die gewohnten zuletzt eckelhaft werden: da ihn bald das Einförmige,

* Anima saturata calcabit favum, et anima esuriens amarum pro dulci sumet.

** Dulcis somnus operario, sive parum, sive multum comederit; saturitas divitis non sinit eum dormire.

mige, bald das Gezwungene, bald das Kostspielige dabey plaget: da er vor langer Weil itzt diesen, itzt jenen aufsuchet, welcher ihm die Zeit wegstehle, hat der gemeine Mann bey seiner Arbeit freye Gedanken, einen beständigen Wechsel, eine so angemessene Beschäfftigung, daß ihm der Tag auch im Sommer zu kurz wird.

Nun füge man bey, daß er weder von der Furcht das Seinige zu verlieren, noch von Begierd das Fremde zu erhaschen gepeiniget wird. Frey von Ränken, und Tücken, keinem Ehrgeitz, keinem Neide ausgesetzt, lebt er dahin. Er singt im Angesicht des Strassenräubers, und bricht ihm ein Nachtdieb ins Haus, lachet er ihn nur aus; daß er dort in der Finstere was suche, wo selbst der Hausherr beym hellen Tage wenig findet. Man lese hierüber die bekannte Erzehlung des Herrn **Friedrichs von Hagendorn: Johann der Seifensieder.** Sie steht **im II. Theil seiner poetischen Werke, nach meiner Ausgabe von der 116. Seite.**

Endlich ist auch das zu merken, daß gemeine Leute ihren Abgang eben sowohl gewohnen, als die Vornehmen ihren Ueberfluß. Die Gewohnheit mindert ihnen die Beschwernitz, wie sie diesen die Ergötzlichkeit mindert. Darum leben sie nicht nur zufrieden, sondern auch vergnügter als die, welchen nie was abgeht. Denn Zufriedenheit, und Vergnügen

kömmt nicht von dem, was man hat, sondern von dem, was man brauchet, oder verlangt. Wer viel brauchet, und verlangt, dem geht viel; wer wenig brauchet, und verlangt, dem geht wenig ab. Folglich ist der Mangel beym Reichen, sonderbar der Karg, haabsüchtig, und dennoch gemächlich ist, allezeit größer, als bey andern: und das Sprichwort wird erfüllet: Für die Noth erkleckt alles, für die Begierlichkeit nichts. * Eingestanden dann, man habe selten viel im gemeinen Stand, kann man doch immer mit dem Apostel sagen **: Habe ich auch nichts, so habe ich doch alles; weil ich wenig verlange, und mit jedem zufrieden bin.

Man wird einwenden, so richtig das alles ist, haben doch die Geringen keine von den Lustbarkeiten, die den Angesehenen gleichsam nachlaufen, oder doch viel härter entwischen können. Was saget ihr keine jener Lustbarkeiten? Haben sie dann keine frische Luft, keine Spaziergänge, keine schöne Aussichten, keine Freundschaften, keine Zusammenkünfte, und frohe Gesellschaften, keine Schauspiele, keine Tänze, keine Liebe von ihren Kindern, und Gemahlinen? Warum heißt man dann die lebhaftesten Lustbarkeiten eine Volksfreude, eine Bürgerlust? Ich habe oft in einem Dorfe mehr freudiges binnen vier Stunden gese-

* Necessitati sufficiunt omnia, cupiditati nihil.

** Tanquam nihil habentes, et omnia possidentes II. *ad Corinthios cap.* 6. *v.* 10.

gesehen, als in Städten die ganze Woche durch. Sey es aber, daß die Lustbarkeiten der Gemeinen seltner sind, hat doch seine Richtigkeit, daß sie wegen einem einzigen lustigen Tage zwanzig schlimme vergessen, wie ein andrer Vornehmer wegen keinem einzigen schlimmen zwanzig lustige.

Man hat mir einst eine andre Einwendung gemachet; die aber so wenig, als die vorige zu bedeuten hat: Gleichwie gemeine Leute an einer Kleinigkeit, die von andern nicht geachtet wird, viel Freude haben können, so mag sie auch hinwieder eine Kleinigkeit, die andern nichts abgewinnt, ganz darniederschlagen. Den ersten Anblick scheint das Grund zu haben; so bald mans aber reifer erwäget, ist es schon widerlegt. Denn Leute, die wenig haben, und gar wohl wissen, daß sie gewisse Gattungen der Güter, welche der Reiche genießt, nur dem Namen nach kennen, sind zu dem längst abgehärtet, was kleines zu verlieren, und machet es ihnen Mühe, sind sie doch allemal geschwinder darüber weg, als die Vornehmen, die sich gewöhnet haben nicht das geringste, was ihnen Verdruß verursachet, mit Gleichgültigkeit anzusehen. Man sehe überhaupt von Lustbarkeiten der Stände HERMANNI SAMUELIS RAIMARI Orationem, omnes homines æque felices esse in Primitiis Wismarienſibus 1723. in 4. Er nennet diesen Satz von der fast gleichen Glückseligkeit der Menschen eine unerkannte, aber große Wahr-

heit, die zur Rettung der Vorsehung, und Beruhigung der Menschen gleich nützlich ist: und setzet bey: **Wenn es hier der Ort litte, so könnte ich viele Spuren von derselben bey den vernünftigsten Weltweisen alter, und neuerer Zeiten anweisen, dasjenige zu bestättigen, was ich selbst davon gesagt. In der IX. Abhandlung von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion §. 12.** Jene Rede, ist dem Werke des **Hans Jakobs Rousseau** *sur l' inegalité des Hommes*, wenn diese schon später herausgekommen, entgegengesetzet. Denn sie stürzet den Hauptgrund desselben: und erweist, wenn man die Glückseligkeit des menschlichen Lebens nicht sowohl nach dem äusserlichen Glanze der Mittel, und Ehre, als nach Empfindung der Lust, misse, sey unter den Menschen was Standes, und was Umstände sie auch sonst seyn mögen, kein großer Unterschied. Auch die Gemeinsten hätten die Gesundheit, die Vollkommenheit der Sinne, der Glieder, und des Gemüths; sie könnten eben so tüchtig, geschäftig, weiß, klug, tugendhaft, beliebt, geachtet seyn. Geringe, und Arme äßen, und tränken ihre wohlfeile Kost mit eben so vielem Wohlgeschmacke, als der Reiche, und Vornehme seine theuren Leckerbissen: sie freueten sich über Kleinigkeiten ja so sehr, als ein König über Siege, und eroberte Länder. Die Gewohnheit mache ihnen die Arbeit, und Mühe leicht, welche andern so sauer wird: und selbst die Widerwärtigkeiten

ten ſchärften, und erhöheten eine geringe Luſt, welche dazwiſchen kömmt. Was daran gelegen ſey, ob ſie ihre Luſt, und ihr Vergnügen aus prächtigen, und koſtbaren, oder aus ſchlechten, und täglichen Dingen ſchöpfen, wenn ſie nur eben ſo viel Luſt, und Vergnügen haben können, als der Glücklichſte? Nachdem er dieſes zum Grund geleget, fährt er weiter, und lehret in eben gedachter IX. Abhandlung §. 12. was unmittelbar, und eigentlich hergehöret. **Die Weisheit giebt allein bey ſolcher Gleichheit der Menſchen einen Vorzug. Weil wir nämlich nach unſrer Natur nicht anders, als durch niedrige Stufen zu einer höhern Vollkommenheit, und Glückſeligkeit kommen können, ſo verachtet, und vergället ein Weiſer das ewige Leben, und ſeinen Stand nicht durch thörichte Erfindungen zur Betrübniß, und Klage. Er weiß, er iſt in der natürlichen Empfindung der Luſt nicht ſchlimmer daran, als die größten, und reichſten; er genießt alſo des gegenwärtigen Guten, und ſtört ſich den Genuß nicht mit neidiſcher, und voreiliger Vorſtellung eines größern Guten, das er nicht beſitzt, und das andere beſitzen. Er verachtet ſelbſt die ſinnlichen Ergötzungen nicht; aber er weiß ſie durch klugen Gebrauch unſchädlicher, ſchmackhafter, und feiner zu machen. Er bemühet ſich doch vornehmlich die Vollkommenheiten**

in andern Menschen, in der Natur, und in deren großem Urheber einzusehen, und darnach seinen Verstand zum wahren, und festen Erkenntnisse nützlicher Wahrheiten, und sein Herz zur Liebe, Tugend, und Zufriedenheit zu bilden. Und dieses sichert ihn vor Thorheiten, Verdruß, und Reue: es beglücket sein Leben mit einem höhern, und feinern Vergnügen, das niedrigen Seelen unbekannt bleibt: es setzet ihn über die widrigen Zufälle seiner zerbrechlichen Natur, und gönnet ihm, unter stäter Versicherung von der weisesten, und gütigsten Obhut des allerhöchsten Wesens einen Vorgeschmack von einer künftigen größern Glückseligkeit, dazu er bestimmet ist. *

So richtig, und philosophisch dieß alles gedacht ist, finde ich doch für gemeine Leute, betreffend ihre Ergötzlichkeiten, einen besondern Vorzug in dieser allerfaßlichsten Betrachtung. Die Reichen und Vornehmen, wenn sie nicht weise, und daneben gute Christen sind, nehmen für sicher an, da andere Klassen von Menschen zur Mühe, oder Arbeit bestimmt seyn, wären sie nur da sich gütlich zu thun, und ihre Tage in beliebiger Gattung jeder Lust zuzubringen. Es kann dann nicht anders seyn, als daß sie nach die-

* Allein dieß letzte gehöret zum folgenden Untersatz, wo die geistlichen Vortheile sollen erkläret werden.

dieſer Vorſtellung, welche den Weg zur menſchlichen Zufriedenheit ganz verfehlet, die Luſt übertreiben, und ſich bald durch ihre Fülle, bald durch ihre Verſchiedenheit, bald durch ihre Fortdauer zu ſättigen ſuchen. Maul, Gurgel, und Magen ſind bald befriediget; der Beyſchlaf aber giebt viel kürzere Freuden; weil die Brunſt, von der ſie entſtehen, in einer Minute gekühlet iſt. Hiemit bleibt nur Geſicht, Gehör, und Geruch übrig, was ihre leeren Stunden füllen ſoll. Geſetzt dann es befleißen ſich Krämer, Künſtler, und Gelehrte auch dieſen dreyen Sinnen ihr Futter zu verſchaffen, iſt darum weder die Unruhe des Gewiſſens geſtillet, noch das übertriebene, und ſtumpfgemachte Gefühl, wegen dem ſie immer weniger Reitz, und Geſchmack darinn finden, erſetzet. Statt deſſen überladet, und ſchwächet man ſeine Kräfte; welches nicht nur das Angenehme entgeiſtern machet, ſondern auch ſtatt fernerer Luſtbarkeiten große Reue, Schmerzen, Krankheiten zuziehet. Man iſt nämlich darinn weiter gegangen, als in andern Ständen, die nicht ſo viel Mittel darbothen der Sinnlichkeit alles zu geſtatten. Andere Vornehme, die dieſes beſorgen, und aus fremder Erfahrung wiſſen, ſind auf andere Arten verfallen: und trachten die ſinnlichen Lüſte durch Witz, Einſichten, Freundſchafften, Muſik, Gärten, Spatzierfahrten, Neuigkeiten, Briefwechſel, welche unſchuldiger ſind, bald zu mäßigen, bald zu würzen, bald zu erhöhen; allein ſo ſüß auch jedes an ſich iſt, ſo gute Dienſte es

anfangs thut, hält es doch in die Länge niemals aus. Es geht ihnen, wie allen, welche immer Zucker essen; sie verderben nämlich die Zähne, und bekommen Eckel; weil die Seele nicht zur beständigen Lust gemachet ist; hiemit auch durch diese feinere Arten zwar mehr unterhalten, nicht aber ersättiget, nicht beruhiget kann werden. Es folget dann, daß der gemeine Mann, den eben sein Stand klüger machet, beym gehörigen Maaße bleibt, und die Ergötzlichkeiten nach ihrem einzigen Zweck, das ist bloß zur Nothdurft, oder Erquickung nach nützlichen Geschäften, oder Arbeiten mit einem guten Herzen anwendet. Und in diesem hat er vor allen, zumal Lasterhaften, gar viel zum voraus. Jede Linderung, jedes geringes Vergnügen, welches er rein, und ganz genießt, setzet ihn weit über die Folgen des Ueberflusses so mancher Glücksgüter. Er genießet dann nicht zwar mehrere, aber doch schmackhaftere Lust, als jener, der daraus ein Handwerk machet seine Sinne bald gröber, bald feiner, jedoch beständig zu kützeln.

Von jenen Vornehmen, die neben dem Hang zur Wohllust noch auf Geld- oder Ruhmsucht verfallen, mag ich nicht einmal Meldung thun. Weil diese zween Affekte sich gar über alle leibliche, und äußerliche Nothdurft erstrecken, giebt sich von selbst, wie sehr sie die Ruhe stören. Denn überflüßige Schätze vermehren mit ihrer Aufhäufung nur Begierden,

Sorgen, Bemühungen, Verdruß *; und eitle Ehre ist ein ungetreuer flüchtiger Schatten, dem wir so ängstlich, als beständig nachjagen ohne ihn in unsre Gewalt zu bekommen. Ein großer Ruhm (der aber wenigen zu Theil wird) ist mit einer Kleinigkeit verdorben, wenn man ihn schon mit unsäglicher Anstrengung erringen mußte. Ueberhaupt muß man die Güter der Welt wenig kennen, wenn man nicht für ungezweifelt annimmt, daß je eifriger man darnach strebet, desto mehr auch von ihnen getäuschet, und geplaget werde. Wir suchen darinn was wahres; und sie sind voll Eitelkeit: wir halten sie für was befriedigendes, und sie sind voll Bekränkung: wir wollen sie festsetzen, und sie sind voll Unbestand. Diese Austheilung hat schon der Prediger am 2. Kap. 11. V. gemachet. **Ich habe in allen diesem Eitelkeit, und Betrübniß des Gemüths gefunden, und daß nichts unter der Sonne Dauer hält** **, das eitle, das falsche, das wandelbare, so darinnen ist, fällt auch allzusehr auf, als daß ich mich dabey aufhalten wollte. Lieber will ich diesen Punkt mit dem

* Von dem Reichthum hat alles im Kurzen gegeben Julianus Pomoerius: Quas qui habere volunt, sine labore non quærunt, sine difficultate non inveniunt, sine cura non servant, sine noxia delectatione non possident, sine dolore non perdunt. *Libro II. de vita contemplativa cap.* 13.

** Vidi in omnibus vanitatem, et afflictionem animi, et nihil permanere sub sole.

dem beſchließen, daß ein gemeiner Mann ſein Zeitliches allzeit ringer verliert, als ein anderer; und zwar nicht nur, wenn von Zufällen des Lebens, ſondern auch, und vorzüglich, wenn vom Tode ſelbſt die Rede iſt. Der im Ueberfluß, ſo bald er ſich durch Alter oder Schwachheit dem Sterben nähert, ſieht mit Entſetzen, wie alles vor ſeinen Augen verſchwindt, und ihm mit Gewalt entriſſen wird, was ſeine Glückſeligkeit ausmacht. Er ſtaunet dann, er ſeufzet, und jammert mit jenem ungläubigen König: **So trennet der bittere Tod** *? Der im niedern Stand hat wenig zu verlieren. Es hält ihn nichts ſtärker zurück, er achtet ſeinen geringen Antheil an der Welt für nichts: und ſo wird er, wie der heilige **Auguſtinus anmerket**, ohne Schmerzen von dem getrennet, an dem er nie ſehr angeklebet. Was er allein zu bedauren hat, iſt dieß, daß er kein größers Opfer habe, mit dem er dem Schöpfer die Ergebenheit in ſeinen heiligen Willen bezeigen kann.

Mit dieſem iſt nun alles abgethan, was die zeitlichen Vortheile des gemeinen Standes wenigſt der Hauptſache nach ins klare ſetzet; nur muß ich jenen noch begegnen, welchen gar nichts von der Welt zu Theil geworden, und deren Leben wegen anhaltender Dürftigkeit nichts anders denn Misvergnügen bringt. Dieſe ſagen mir: ein anders ſey reden, und ein anders

* Siccine ſeparat amara mors? *Libro I. Regum cap.* 15. v. 32.

bers erfahren. Sie hätten das Leben; seyn aber von allen Mitteln selbes fortzubringen ganz entblößet. Der Lust wollten sie nicht gedenken; wenn sie nur hätten, was die Noth erfodert. Sind es Kranke, und Elende, die sich nimmer helfen können, oder sind es solche, die wenigst Kräfte, und Gesundheit haben? Die ersten kann ich freylich nicht anders als beklagen; sie sind auch nur mit der Zukunft zu trösten. Doch kann man sie nie gegen meine Gründe anführen; weil in diesem Stande auch die Vornehmen das gleiche Schicksal haben. Denn so viel sie auch besitzen, und so sehr sie geehret sind; kann ihnen das alles wedek Ungemache, noch Schmerzen nehmen: und wenn ihnen ihr Gut einige Linderung verschaffet, ist diese lang nicht so groß, daß sie auch jenem, ihnen eigenen, Mistrost abhelfe, daß sie solcher Uebel minder denn andere gewohnt, nun doppelt leiden; und jeden Eindruck, welchen das Unglück auf Leib, und Seele machet, viel heftiger empfinden. Sind es aber noch Gesunde, haben sie ebendarum den besten Werkzeug mit Gottes Beyhülfe sich Rath zu schaffen. Ihre Klagen haben mehr von Kleinmuth, und Trägheit, als von Billigkeit. Oder wie mein Christ! ist das die Stimme dessen, der auf den Höchsten vertrauet? Wem ist dann bey Gesundheit, und Kräften in die Länge abgegangen, was zur Nothdurft gehört, wenn er anders dem Herrn beygewirket, und ihn, wie sichs geziemt, darum gebethen hat? Hat der Himmel nicht eine besondere Sorge für die Die-

men? Hat er dieſe nicht zu allen Zeiten, und an allen Orten auf ſich genommen? Der Pſalmiſt ſingt: **Der Arme iſt dir überlaſſen, und dem Weyſe wirſt du zum Helfer ſeyn** *; als wollte er verdeuten, ſchreibt der heilige **Chryſoſtomus**, dieſes iſt dein eigentliches Amt o Herr, dieß liegt dir nicht weniger ob, als jedem aus uns was anderes, das er zu thun über ſich genommen. Er ſchaffet jedem Menſchen das größere, und koſtbarere an, was ihm zum Heile nöthig iſt; wie wird er das kleinere, und ſchlechtere für dieß Leben verſagen? da er ſelbſt erinnert, er kleide die Feldblumen, ohne ihr Begehren, wird er dich, wenn du es durchs Gebeth verlangeſt, und daneben das Deinige thuſt, dich nackend laufen laſſen? Wiederum da er ſelbſt erinnert, er ſorge ſo gar für die Nahrung der Spatzen und jungen Raaben; wird er dich, ſein Kind, verhungern laſſen? Nein, ſagt eben dieſer Prophet: **Ich war jung; itzt habe ich viele Tage auf mir; und dennoch habe ich nie geſehen, daß ein Gerechter verlaſſen worden, und daß ſeine Kinder vergeblich Brod geſuchet.** ** Der Heiland aber ſagt noch deutlicher, du ſollſt vorderſt das Reich Gottes ſuchen, das übrige werde dir gleichſam

* Tibi derelictus eſt pauper, orphano tu eris adjutor. *Pſalmo* 10. *v.* 14.

** Junior fui; etenim ſenui, et non vidi juſtum derelictum, et ſemen eius quærens panem. *Pſalmo* 36. *v.* 25.

sam zugeworfen werden. Hast du das nicht erfahren; so bist du entweder kein Gerechter, und nimmst dich nicht vorderst ums Seelenheil an: oder du thust das Deinige nicht; weil du nicht arbeiten, oder die Arbeit aufsuchen willst. Bessere dich also, anstatt zu murren, bethe mit Vertrauen, geh fleißig in die Predigt *, bewerbe dich um Arbeit; und die Hülfe des Herrn wird nicht ausbleiben.

Gesetzt aber auch, die zeitlichen Vortheile des gemeinen Manns wären nicht so groß, dörfte er sich nur mehr Rechnung auf die geistlichen machen; von denen noch zu melden ist.

Freylich sind alle Güter der Welt, und besonders der Reichthum an sich was gleichgültiges, welches sowohl zum Guten, als zum Bösen dienet. Allein

* Einige tausende vom Volk, weil sie vor Begierd Jesum zu hören ihrer Nahrung vergaßen, und ihm in die Wüste nachzogen, hat er durch ein Wunder gespeiset. Läßt er andere hungern, ohne ihnen nur natürlicher Weise beyzuspringen, geschieht es darum, weil sie im Widerspiel des Essenswegen das Wort Gottes, ihre Seelenspeise, vernachläßigen. So aber machen es gar viele, besonders auf dem Land; die an Sonn- und Feyertagen nur darum in die Stadt laufen, um auf Unkosten des Gottesdiensts, dem sie nie ganz beywohnen, dem Betteln nachzugehen. Sehet doch! diesen mangelt Brod in der Stadt, wo sie es suchen; jene finden es, ohne gesucht zu haben, in der Wüste.

lein das Verderbniß der Natur hat gemacht, daß sie größten Theils misbrauchet werden; hiemit mehr als Hinderniß, denn Mittel des Heils mögen betrachtet werden. Alle Uebel sind aus ihnen entstanden. Bleiben wir beym Reichthum, in welchem der größte Unterschied zwischen Gemeinen, und Vornehmen ist, versichert der Apostel: **Die wollen reich werden, fallen in Versuchung, und in Fallstricke des Teufels, und in viele unnütze, schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang, und ins Verderben stürzen. Denn die Begierlichkeit nach Gut ist die Wurzel aller Uebel.** I. Sendschreiben an Timotheus 6. Kap. 9. und 10. V. * Selbst der Heiland hat den Reichen **Wehe!** zugerufen; ja gesagt, eher werde ein Kameel durch ein Nadelloch, als ein Reicher (der vom Geiz gefesselt ist) in den Himmel kommen. Oder wie will man den Reichthum mit Anhänglichkeit besitzen, ohne vielmehr von ihm besessen zu werden?

Nun der gemeine Stand befreyt den Menschen jener Gefahren, und zwingt ihn alle kostspielige Laster

* Warum der Apostel im Reichthum so starke Versuchungen, besonders aber Fallstricke des Teufels, gefunden, habe ich auf eine scherzhafte Art in der XVI. meiner Erbaulichen, und angenehmen Erzehlungen zum Zeitvertreib einer christlichen Haushaltung gezeiget. Ihre Aufschrift ist: Der bereicherte Bürger.

ſſer zu vermeiden. Ueppigkeit, Verſchwendung, Schwelgerey, nebſt unzähligen Anfechtungen beym Gewinn, Gebrauch, und Verluſt des Gelds fallen weg. Da man, wie der alte **Minutius Felix** *in Octavio, ad finem* recht treffend anmerkt, dieſer Bürde losgeworden, geht man auf dem Weg zum Himmel noch ſo ring, und frey. Eine Sache, welche alle eingeſehen haben, die auf ſelbem mit wahrem Ernſte fortwanderten. Viele nicht nur Reiche, und Adeliche, ſondern auch große Prinzen, und Prinzeſſinen, ſobald ſie den Schluß gefaſſet, ſicher in Himmel zu kommen, haben vor allen den Reichthum weggeworfen. Was dieſe freywillig thaten, und die wenigſten vom gemeinen Stand gethan hätten, wenn ſie an ihrer Stelle geweſen wären, hat der Herr bey dieſen durch eben jenen Stand erſetzet; er hat ſie vom gefährlichen Ueberfluß, welcher Millionen ins Verderben ſtürzet, losgeriſſen, und ihnen an der Dürftigkeit ein Unterpfand beſonderer Gnade gegeben.

So bald ſie aber das erkennen, ſind ſie ſchon keine gezwungene Arme; welche durch Klagen, Ungeduld, Neid, Geldbegierd um allen Verdienſt kommen, und mit dieſen Sünden die Lage ihres Hausweſens dennoch nicht verbeſſern. Ja wohl daß ſie deßwegen murreten, oder flucheten! daß ſie aber, um etwas zu erhaſchen, wider die Oberkeit aufſtünden, läßt ſich weniger, als von den Vornehmen vermuthen. Sie ſchämeten ſich zu Zoo **wegen einer**

Handvoll Gerſten, wegen einem gröſſern Stück Brod, wie der Prophet redet, ſolche Vortheile der Tugend, ſolche Anſprüche zum Himmel aufzugeben. Eher wollten ſie auch um ihr wenigs kommen, von Heimath ziehen, und aus Armen gar Bettler werden. Sie ſehen ihr Leben ohnehin nicht anders denn eine Wanderſchaft an, wo man ſich mit jedem behilft: und da die meiſten im höheren Stand ſich an die Erde heften, ihr Ziel in Genuß dieſer Welt ſetzen; ja, wenn ſie immer hier bleiben könnten, den Himmel gern andern überließen, ſtellen ſolche Geringe ihre Rechnung weiter hinaus, und bekümmern ſich, in der Zukunft angeſehen, reich, vergnügt zu werden. Sey ihnen zuweilen beſchwerlich von dem entblößt zu ſeyn, was ſelbſt ihre Nachbaren der Menge nach haben; mit einiger Nahrung, und Kleidung zufrieden, wiſſen ſie ſich gleich zu faſſen: es entfährt ihnen kaum ein Seufzer; im Gegentheil wünſchen ſie ſich bey tauſend Anläßen Glück, daß ſie weniger Hinderniſſe der Seligkeit haben, und dieſer Mangel durch unerſchöpfliche Güter werde erſetzet werden. Sie nehmen den mindeſten Gewinn, den ſie machen, für ein Geſchenk des Himmels an, und danken dafür. Weil ſie die Zufälle der Natur öfter erblicken, und mit den Schwachheiten der Sterblichen viel bekannter werden, ſind ſie voll Mitleid gegen Elende: und ihre kleine Almoſen oder Liebsdienſte nimmt Gott höher auf, als die groſſen der übrigen Stände. Weil ſie ihren meiſten Troſt im Tempel

fin-

finden, sind sie die ersten und die letzten bey jedem Gottesdienste, und laufen allen Andachten nach. Sie üben in einem Tage mehr Gutes, als andere die ganze Woche durch. Ihre Gesinnungen theilen sie auch den Kindern mit. Sie sagen wie der fromme Tobias: **Sorge nicht mein Kind! wir führen zwar ein dürftig Leben; wir werden aber an der Gottesfurcht genug Güter haben. Nur lasset uns die Sünde meiden, und die Tugend üben. Tobias am 4. Kap. 23. V.** Freylich, Güter genug. Genug für dieses, genug fürs künftige Leben. Hier die Nothdurft, Ruhe, Zufriedenheit, Gnade, und Antrieb zum Guten; dort aber einen unaufhörlichen, unermessenen Lohn. Solche Grundsätze wachsen dann mit ihnen auf. Der Samen ist auf eine wohl angebaute Erde gefallen; er muß Früchte bringen. O welch ein Unterschied zwischen den Söhnen, oder Töchtern jener, welche itzt der Welt nachhängen! da jene im Schoos der Weichlichkeit verwöhnet, durch Ammen, und Mägde schon zum voraus verdorben, den Geist der Welt, den Hochmuth, die Eigenliebe einsaugen, den unruhigsten Wünschen, den ersten Ausbrüchen der Leidenschaften überlassen, und niemals abgestraft werden: da sie behaupten, man sey ihrer Herkunft alles schuldig; werden sie bald mit Eifersuchten, und dem Familienhaß bekannt: sie bekommen allen Werkzeug der Laster in die Hand, und meynen, sie wären einzig für die Welt gemachet. Sie sagen allen, welche sie

leiten ſollten, von der Bruſt: „Mit Arbeit, und „Wohlverhalten mögen ſich die plagen, welchen die „Armuth, und Verachtung zu theilgeworden. Ich „darf mir den Kopf nicht zerbrechen: ich brauche „mir keine Gewalt zu thun, und die Jugend ſauer „werden zu laſſen.“ Nein, ſage ich, nicht ſo bey den Kindern der Gemeinen, die nach ihrem Stand chriſtlich leben. Weil ſie die verderblichen Grundſätze nicht hören, die man in jene Häuſer aufgenommen hat: weil ſie ſich nicht aufs Geld, und Anſehen der Aeltern verlaſſen können: weil ihnen Niemand zu Dienſten ſteht, und ſie ſich nie auf die faule Seite legen, vielweniger ſich was vom Stolz, und Verachtung anderer erlauben dörfen: weil ſie wiſſen, ſie ſeyn zur Arbeit gebohren, und haben ſich ihr Glück ſelbſt zu machen: weil ſie beyzeiten zur Anhörung der Chriſtenlehre, und Predigt, zur Beywohnung des öffentlichen Gottesdienſtes angehalten ſind, wo ſie die Furcht des Herrn, Demuth, Wahrheitsliebe, Dienſtfertigkeit, Verehrung der Tugend, und ungeheuchelte Andacht erlernen: wiederum weil man ſie ihrer Fehler wegen nicht nur zu Hauſe erinnert, und abſtraft, ſondern auch in den Schulen ihnen weniger nachſieht, hat ſeine volle Richtigkeit, daß die unzeitigen Begierden zur Wohlluſt, der Hang nach Ehren, und Reichthum in Ihren Herzen wie erſticket werden: daß ſie ihre Seele ſelbſt zu nützlichen Kenntniſſen, und edeln Abſichten ermuntern, bey Verſuchungen aufmerkſamer werden, die Süßigkeit eines

ordent-

gebenklichen Wandel koſten, den Vorgeſchmack künftiger Güter bekommen, und mit allen Tugenden wie vertraut werden müſſen. Sie erbauen noch viele andere: und da ſie bey ihnen was ſchlimmes wahrnehmen, ſind ſie geſchwind mit jenem da, was ebengedachter Tobias * von Jugend auf gelernet hatte: **Redet, thuet, nicht ſo; wir ſind Kinder der Heiligen, und erwarten das Leben, welches Gott denen geben wird, die ihm getreu verbleiben.** Denn er war eben ſo erzogen. Darum, obſchon der Jüngſte in der ganzen Zunft **Nephthali**, that er nichts kindiſches, ließ andere nach den goldenen Kälbern laufen, floh alle böſe Gemeinſchaft, hielt ſich genau ans Geſetz des Herrn; als er aber mannbar geworden, und gehenrathet, lehrete er wiederum den Sohn in der Kindheit Gott fürchten, und ſich aller Sünde enthalten. **Ebendaſelbſt im 1. Kap. vom 4. V.**

So aber ſind die Aeltern doppelt glücklich: und und da ſie durch angenehme Empfindungen der Religion (welche gewiß über alle körperliche Freude ſind) immer geſtärket werden, bringen ſie ſo gar zu den Widerwärtigkeiten ein nicht nur vorbereitetes, ſondern auch ergebenes, aufgeräumtes Gemüth. Sie ſind dann die erſten unter jenen, welche der Heiland ſelig ſprach: **Selig ſind die Armen im Geiſt,**

* Am 2. Kap. vom 17. V.

denn ihnen gehört das Himmelreich! * welches nicht weniger heißt, als sie hätten es vermöge ihrer zufriedenen Armuth schon in Händen: und, so lang sie sich in selbe schickten, liefen sie nicht einmal Gefahr darum zu kommen. Gehet ihr Reiche, und Vornehme, verachtet, oder bedauret jene, die ihr beneiden sollet! So wohl Vernunft, als Religion findt in ihrem Stande die allergrößten Vortheile, welche euch bey allem Ueberfluß immer mangeln werden: und sieht solche geringe Häuser niemals anders, denn Sitze der Heiterkeit, und Ruhe, Zufluchtsörter der verbannten Unschuld, Schulen der Tugend, Vorsäle des Himmels an.

Beschluß dieser ganzen Abhandlung.

Hier sind nun jene Gedanken, welche fast alles in sich einschließen, was sich hierüber sagen läßt. Wenigst glaube ich nichts von Wichtigkeit übergangen zu haben. Man kann sich auch zuverläßig daran halten. Sie werden mit Gotteshülfe gewiß ihre Dienste thun, und die Untergebenen so wohl in der Ordnung, als Treue gegen den Landesherrn erhalten. Die Verbreiter der schönen Freyheit, die Apostel der Anarchie werden ihnen nichts abgewinnen. Nur kömt darauf an, daß ein eifriger, und geschickter Seelsorger einigen mehr Salbung, und Nachdruck gebe,

als

* Matthäi am 5. Kap. 3. V.

als ſie von meiner Hande erhalten haben. Ich habe eigentlich nur die Materialien beygeſchaffet; nun iſt an ihm, dieſe zu benutzen, den beſondern Umſtänden anpaſſen zu machen, und das Gebäude weiter zu führen.

Es haben mir einige Pfarrherrn die Ehre ihres Beſuches angethan, welche wirklich von ihren gnädigen Herrn den Auftrag hatten bey itziger Lage zu zeigen, daß ſie wahre Hirten wären: und Jederman zum ſchuldigen Gehorſam gegen ihre rechtmäßige Oberkeit anzuhalten wüßten. Weil ſie mir die Begierd eröffnet haben, in dem Stücke ihr mögliches zu thun, kann ihnen eine Art von Vorſchrift, wie dieſe iſt, nicht anders als willkommen ſeyn. Aber auch andere, die noch keinen Befehl erhalten haben, kann ſie antreiben, demſelben auf eine Art, die ihnen Ehre machet, ſo gar bevorzukommen; und ſo werden viele rechtſchaffene Prieſter gemeinſchaftlich an jenem heilſamen Werke arbeiten. Ich kann ſelbſt nimmer predigen, deſto mehr wird mich freuen, wenn ichs wenigſt durch andere thun kann; und ſo am Lohn aller dieſer von dem Theil bekommen, welcher nichts unvergolten läßt: auch allemal ſelbſt in jenen verehret wird, die Vermöge ihres Charakters ſeine oberſte Stelle vertreten.

Auserleſene Stellen aus der Schrift, den Kirchenvätern, und heidniſchen Weiſen, welche dienen das mehr ins Licht zu ſetzen, was hier iſt abgehandelt worden.

§. I.

Stellen aus der Schrift.

Ueber die erſten zwey Kapitel dieſer Abhandlung.

In diebus illis non erat rex in Iſrael; ſed unusquisque, quod ibi rectum videbatur, hoc faciebat. *Judicum cap.* 17. *v.* 6. Rectum videbatur heißt hier, was nach ſeinem Sinne war.

Dixerunt: quis noſter dominus eſt? *Pſalmo* 11. *v.* 5.

Non te abjecerunt, ſed me; ne regnem ſuper eos. *I. Regum cap.* 9. *v.* 7.

Beatum dixerunt populum, cui hæc ſunt; beatus populus, cuius Dominus deus eius. *Pſalmo* 143. *v.* 15.

Quis

Quis extendet manum ſuam in Chriſtum Domini, er innocens erit? *I. Regum cap. 26. v. 9.*

Vivit Dominus! quoniam filii mortis eſtis vos, qui non cuſtodiſtis dominum veſtrum, Chriſtum Domini. *I. Regum cap. eod. v. 16.*

Ne ſit populus Domini ſicuti oves abſque paſtore. *Numerorum cap. 27. v. 17.*

Subiecti igitur eſtote omni humanæ creaturæ propter Deum: ſive regi, quaſi præcellenti, ſive ducibus, tanquam ab eo miſſis, ad vindictam malefactorum; laudem vero bonorum; quia ſic eſt voluntas Dei, ut, bene facientes, obmuteſcere faciatis imprudentium hominum ignorantiam; quaſi liberi, & *non* quaſi velamen habentes malitiæ libertatem, ſed ſicut ſervi Dei. *I. Petri cap. 2. a v. 13.*

Omnis anima poteſtatibus ſublimioribus ſubdita ſit; non eſt enim poteſtas, niſi a Deo; quæ autem ſunt, a Deo ordinata ſunt. Itaque qui reſiſtit poteſtati, Dei ordinationi reſiſtit. Qui autem reſiſtunt, ipſi ſibi damnationem acquirunt. Nam principes non ſunt timori boni operis ſed mali. Vis autem non timere poteſtatem? Bonum fac, et habebis laudem ex illa. Dei enim miniſter eſt, tibi in bonum. Si autem malum feceris, time; non enim ſine cauſa gladium portat. *Ad Romanos cap. 13. a verſ. 1.*

Ideo

Ideo neceſſitate ſubditi eſtote; non ſolum propter iram, ſed etiam propter conſcientiam. Ideo enim et tributa præſtatis. Miniſtri enim Dei ſunt, in hoc ipſum ſervientes. Reddite ergo omnibus debita. Cui tributum, tributum: cui vectigal, vectigal: cui timorem, timorem: cui honorem, honorem. *Ibidem. a v.* 5.

Admone illos, principibus, et poteſtatibus ſubditos eſſe, dicto obedire, et ad omne bonum præſto eſſe. *Ad Titum cap.* 3. *v.* 1.

Servi ſubditi eſtote in omni timore dominis; non tantum bonis, et modeſtis, ſed etiam diſcolis. *I. Petri cap.* 2. *v.* 18.

Nec contra nos eſt murmur veſtrum, ſed contra Dominum. *Exodi cap.* 16. *v.* 8.

Ueber das dritte Kapitel dieſer Abhandlung.

Non poteſtis Deo ſervire, et Mammonæ. *Matthæi cap.* 6. *v.* 24.

Eſt autem quæſtus magnus pietas cum ſufficientia. Nihil enim intulimus in hunc mundum; haud dubium, quod nec auferre quid poſſumus. Habentes autem alimenta, et quibus tegamur, his contenti ſimus. *I. ad Timotheum cap.* 5. *v.* 6.

Jac-

Jacta ſuper Dominum curam tuam, et ipſe te enutriet. Non dabit in æternum fluctuationem juſto. *Pſalmo* 54. *v.* 23.

Factum eſt autem, ut moreretur mendicus, et portaretur ab Angelis in ſinum Abrahæ. Mortuus eſt autem et dives, et ſepultus eſt in inferno. *Lucæ cap.* 16. *v.* 22.

Animas pauperum ſalvas faciet, et honorabile nomen eorum coram illo. *Pſalmo* 71. *v.* 13. Dieſe einzige Stelle iſt der Inbegriff vom ganzen Kapitel.

§. II.

Stellen aus den Kirchenvätern.

Ueber die erſten zwey Kapitel dieſer Abhandlung.

Omni libertate nobilior eſt ſervitus Chriſti. Origenes *Libro I. in Epiſtolam ad Romanos cap.* 1.

Melior eſt ſubiecta ſervitus, quam elata libertas. *S.* Isidorus Hispalensis *Libro III. Sententiarum.*

Melior eius ſtatus eſt, qui famulatur homini, quam qui ſuæ ſervit cupiditati. *S.* Prosper *Sententia* 164. *inter excerptas ex operibus Auguſtini.*

Magi-

Magiſtratum et rectorem non habere malum eſt, et argumentum multarum calamitatum, ac principium perturbationis, ac confuſionis. S. Joannes Chrysostomus *Homilia* 34. *in ad Hebræos.*

Magna abuſio! pauci ad os legislatoris, ad manus omnes reſpiciunt. S. Bernardus *Libro II. de Conſideratione cap.* 2.

Vera obedientia nec præpoſitorum intentionem diſcutit, nec præcepta diſcernit. Neſcit judicare, quisquis perfecte didicit obedire. S. Gregorius Magnus *in caput* 2. *Libri I. Regum.*

Ipſum proinde, quem pro Deo habemus, tanquam Deum in his, quæ aperte non ſunt contra Deum, audire debemus. S. Benedictus *in Regula cap.* 5.

Von den erſten Chriſten unter dem abtrünnigen Kaiſer Julian ſchreibt der heilige Auguſtinus ſehr ſcharfſinnig: Diſtinguebant dominum æternum a domino temporali; et tamen ſubditi erant propter dominum æternum etiam domino temporali. *Enarratione in Pſalmum* 124.

Quid iniquius, quam velle ſibi obtemperari à minoribus, et nolle obtemperare maioribus. *Idem Libro de opere Monachorum cap.* 31.

Diſce

Diſce homo obedire, diſce terra ſubdi, diſce pulvis obtemperare! De auctore tuo loquens Evangeliſta: *Et erat*, inquit, *ſubditus illis.* Haud dubium, quin Mariæ, et Joſeph. Erubeſce ſuperbe cinis! Deus ſe humiliat; et tu te exaltas! *S.* Bernardus *Homilia* 1. *ſuper*: Miſſus eſt.

Nun folgen noch einige, welche ſo wohl auf den König in Frankreich, als jene, die an deſſen Stelle traten, wie gemachet ſind.

Fœnerando ſervitium, mercantur imperium. *B.* Petrus Damiani *Libro II. Epiſtola* 3.

Tunc volunt potiſſimum dominari, cum profeſſi fuerint ſervitutem. *S.* Bernardus *Libro IV. de Conſideratione cap.* 2. In dieſen beyden Stellen iſt das Betragen vieler vornehmen Franzoſen, die ſich mit eben dem Eifer zum Pöbel ſchlugen, mit dem ſie ehedeſſen dem König anzuhangen ſchienen, nach dem Leben getroffen.

Bey jenen aber, welche itzt die höchſten Hof- und Kirchendienſte verſehen, hat ſich nicht minder erwahret, was Petrus Blesensis, der auch ein Franzos war, vor einigen Jahrhunderten geſchrieben hat: Multorum turpitudo latuit, donec honoris aſſumptio, palpebras vulgaris famæ aperiens, in publicam deduxit notitiam, quod ſtatus humilior occul-

cultabat. Nam dignitas indignos oſtendit. *Epiſtola* 131. *ad Nepotem.*

Und vom gar zu guten, bis zum Stallknecht herabgewürdigten Ludwig dem XVI.

Conſuetudine, laſciviaque ſeductorum aſſuefacti, patientia domini ſui ad contemptum ipſius abutuntur. Paulus Orosius *Libro VI. adverſus Paganos cap.* 1. *ad finem.*

Dejectus uſque ad ſervorum vel, quod grave eſt, contumeliam: vel quod gravius, miſericordiam. Salvianus *Libro* 2. *de Gubernatione, et Providentia Dei.* Davis, von dem dieſes geſchrieben worden, war ein mächtiger König; aber derjenige war noch viel mächtiger, auf den wir uns gezwungen ſehen, es wirklich anzuwenden.

Ueber das dritte Kapitel dieſer Abhandlung.

Noli pauperem contemnere; ille te divitem fecit. *S.* Ambrosius *Epiſtola* 82. *vel* 25. *nunc* 63. *ad Eccleſiam Vercellenſem.*

Paupertate ſublata vitæ totius conſtitutio tolleretur, et omnis vivendi ratio perturbaretur. Neque nauta erit, nec gubernator: non agricola,

ſa, non cæmentarius, non textor, non ſutor, non faber, nec ærarius: non coriarius, piſtorve, nec ullus alius opifex. Quibus non extantibus omnia peſſum ibunt. Nunc enim, quaſi magiſtra quædam optima, neceſſitas paupertatis ſingulos ad opera vel invitos urget. *S.* JOANNES CHRYSOSTOMUS *Homilia* 5. *de Anna.*

Non tibi diſpliceat paupertas tua; nihil ea poteſt ditius inveniri. *S.* AUGUSTINUS *Sermone* 20. *de verbis Apoſtoli, nunc* 99. *in Appendice.*

Magna poſſeſſio paupertas ſapienter ipſam ferentibus! Theſaurus, qui nequeat auferri! *S.* JOANNES CHRYSOSTOMUS *Homilia* 2. *ad populum N.* 8.

Neſcis, quomodo ſapit, quod fames accendit (*id eſt, cuius ſaporem auget*) *S.* AUGUSTINUS *Sermone* 61. *alias* 5. *de verbis Domini.*

Nemo aliorum ſenſu miſer eſt, ſed ſuo; et ideo non poſſunt cuiusquam falſo judicio eſſe miſeri, qui ſunt vere ſua ſententia beati. Nulli enim, ut opinor, beatiores ſunt, quam qui ex ſententia ſua, atque voto agunt. Humiles ſunt? Hoc volunt. Pauperes ſunt? Pauperie delectantur. Sine ambitu ſunt? Ambitum reſpuunt. SALVIANUS *Libro I. de Gubernatione, et Providentia Dei, prope initium.*

Wie viel die Reichthümer zu den Laſtern beytragen, hat SALVIANUS *Libro VII. de Providentia, et Gubernatione Dei, circa initium* gar ſchön an ſeinen Landesleuten, den Franzoſen gezeiget: Sicut divitiis primi fuere, ſic viciis. Nusquam enim improbior voluptas, nusquam inquinatior vita, nusquam corruptior diſciplina.

Qui præſentem inopiam tantum fugitis, cur in perpetuum non reformidatis? SALVIANUS *Libro 2. ad Eccleſiam Catholicam.*

Nihil habemus niſi Chriſtum; et vide, ſi nihil habeamus, qui omnia habentem habemus? *S.* PAULINUS *Epiſtola* 5. *nunc* 11. *ad Severum.*

Audite me o pauperes! Quid non habetis, ſi Deum habetis? Audite me o divites! Quid habetis, ſi Deum non habetis? *S.* AUGUSTINUS *Sermone* 311. *alias* 115. *de Diverſis.*

§. III.

§. III.

Stellen aus den heidniſchen Weiſen.

Ueber die erſten zwey Kapitel dieſer Abhandlung.

Tamdiu ab iſto periculo aberit hic populus, quamdiu ſciet ferre frænos. Quos ſi aliquando abruperit, vel aliquo caſu diſcuſſos reponi ſibi paſſus non erit, hæc unitas, et hic maximi imperii contextus in partes multas diſſiliet: idemque huic urbi dominandi finis erit, qui parendi fuerit. SENECA *Libro I. de Clementia cap.* 4.

Ille (er verſteht den Regenten) eſt vinculum, per quod respublica cohæret: ille ſpiritus vitalis, quem hæc tot millia trahunt, nihil ipſa per ſe futura, niſi onus, et præda, ſi mens illa imperii ſubtrahatur. *Idem ibidem.*

Nec totam ſervitutem pati poſſunt, nec totam libertatem. TACITUS *Libro. I. Hiſtoriarum num.* 16.

Lapſa conſuetudo deflexit de via: ſenſimque eo deducta eſt, ut *honeſtatem* ab *utilitate* ſecernens

nens et conſtitueret honeſtum eſſe aliquid, quod utile non eſſet, et utile, quod non honeſtum; qua nulla pernicies major hominum vitæ potuit afferri. CICERO *Libro II. de Officiis num.* 3.

Eben dieſer zeiget mit Nachdruck, in wem die wahre, und falſche Freyheit beſtehe *Paradoxo V. toto*; allein er iſt zu weitläufig, als daß er hier dörfte eingerückt werden.

Cum omnia ratione, animoque luſtraris, omnium ſocietatum nulla eſt gravior, nulla carior, quam ea, quæ cum republica eſt unicuique noſtrum. Cari ſunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares; ſed omnes omnium caritates patria una complexa eſt; pro qua quis bonus dubitet mortem oppetere, ſi ei ſit profuturus? Quo eſt deteſtabilior iſtorum immanitas, qui lacerarunt omni ſcelere patriam, et in ea funditus delenda occupati et ſunt et fuerunt. *Idem Libro I. de Officiis num.* 17.

Quid ille ob benefacta cepiſſet, cuius ſceleribus tanta præmia tribuiſtis? SALLUSTIUS *in Fragmento, ſeu Oratione I. Philippi.*

Ubi malos præmia ſequuntur, haud facile quisquam gratuito bonus eſt. *Idem ibidem.* Dieſe zwo Stellen ſind für Patrioten, die beym gemeinen Unglück ihr Glück gefunden, und durch den Schul-

den-

benfaſt der Nation nicht nur die eigenen Schulden getilgt, ſondern auch zum Reichthum, und Anſehen ſich erſchwungen haben, eine merkwürdige Lektion.

Capitalis oratio, et ad *æquationem bonorum* pertinens! Qua peſte quæ poteſt eſſe major? Hanc enim ob cauſam maxime, ut ſua tenerent, respublicæ civitatesque conſtitutæ ſunt. Nam etſi duce natura congregabantur homines, tamen ſpe cuſtodiæ rerum ſuarum urbium præſidia quærebant. CICERO *Libro II. de Officiis num.* 21.

Imperium ut amplum judicio veſtro, ita reipſa grave ac ſolicitum. LIVIUS *Libro XXV. cap.* 24.

Magna ſervitus eſt magna fortuna. SENECA *de Conſolatione ad Polybium cap.* 26.

Corruptiſſima republica plurimæ leges. TACITUS *Libro III. Annalium num.* 25.

Von den Bürgerkriegen. Quibus factum, ut præcipitarentur omnia torrentis in modum, ac denique princeps terrarum populus nec vitia ſua, nec remedia pati jam poſſit. SALLUSTIUS *in Fragmento apud Auguſtinum.*

Quæ alia vita eſſet, ſi leones, urſique regnarent? SENECA *Libro I. de Clementia cap.* 26.

Ego vero clementiam non voco laſſam crudelitatem. SENECA *Libro I. de Clementia cap.* 11.

Deſitum eſt videri quidquam in ſocios iniquum, cum extitiſſet in cives tanta crudelitas. CICERO *Libro II. de Officiis num.* 8. Ein Troſt für die Schwächer, der aber keiner von der Gattung iſt, welche man kräftig, und beruhigend zu heißen pflegt.

Nolunt ſolita peccare, quibus peccandi præmium infamia eſt. SENECA *Epiſtola* 122.

Sæpe me querentem de fœminarum, ſæpe de virorum, nec de privatorum modo, ſed etiam magiſtratuum ſumptibus audiſtis: diverſisque duobus vitiis avaritia, et luxuria civitatem laborare; quæ peſtes omnia magna imperia everterunt. M. PORCIUS CATO *apud Livium Libro XXXVIII. cap.* 1.

Cum per luxum ſua prodigunt (regnorum) mutationes fiunt. Tales enim ubique ſtudent novis rebus, et aut ſibi tyrannidem, aut alteri parare. ARISTOTELES *Libro V. Politicorum.*

Bellum parate, quoniam pacem pati non potuiſtis! LIVIUS *Libro XXX. cap.* 25.

Stat contra rationem defenſor mali ſui populus. SENECA *de vita beata cap.* 1.

Nulla

Nulla tam bona eſt fortuna, de qua nil poſſis queri. PUBLIUS SYRUS *in Sententiis.*

Graviora ſunt quædam remedia periculis. PUBLIUS SYRUS *in Sententiis.*

Ingeniis talibus vitæ exitus remedium eſt: optimumque eſt obire ei, qui ad ſe nunquam rediturus eſt. SENECA *Libro VII. de Beneficiis cap.* 20. Hätte man ſo grobe Verbrecher ſterben gemachet, lebeten noch viele tauſende, die beſſer gedacht haben.

Hominem improbum non accuſari tutius eſt, quam abſolvi. LIVIUS *Libro XXXIV. cap.* 1.

Impunitas peccandi maxima illecebra. CICERO *pro Milone num.* 16.

Concordia arctiſſimum atque optimum omni in republica vinculum incolumitatis, quæ ſine juſtitia nullo pacto eſſe poteſt. CICERO *in Fragmento apud Auguſtinum Libro XI. de Civitate cap.* 21.

Nihil eſt, quod adhuc de republica putem dictum, et quo poſſim longius progredi, niſi ſit confirmatum, non modo falſum eſſe illud, *ſine iniuria non poſſe*, ſed hoc veriſſimum ſine ſumma juſticia rempublicam regi non poſſe. *Idem apud eundem ibidem.*

Ueber das dritte Kapitel dieſer Abhandlung.

O dii immortales! non intelligunt homines, quam magnum vectigal ſit parſimonia. CICERO *in Paradoxo VI. num.* 3.

Nos igitur divitiores, qui plura habemus? Utinam quidem! Sed non æſtimatione cenſus, verum victu, atque cultu terminatur pecuniæ modus. *Idem ibidem.*

Contentum ſuis rebus eſſe maximæ ſunt, certiſſimæque divitiæ. Etenim ſi iſti callidi rerum æſtimatores prata et areas quasdam magno æſtimant, quod ei generi poſſeſſionum minime quaſi noceri poteſt: quanti eſt æſtimanda virtus, quæ nec eripi, nec ſurripi poteſt unquam: neque naufragio, aut incendio amittitur: nec tempeſtatum, nec temporum permutatione mutatur? Qua præditi qui ſunt, ſoli ſunt divites. Soli enim poſſident res et fructuoſas, et ſempiternas, ſolique, quod eſt proprium divitiarum, contenti ſunt rebus ſuis. *Idem ibidem.*

Improbi autem et avari, quoniam incertas atque in caſu poſitas habent, et plus ſemper appetunt, nec eorum quisquam adhuc inventus eſt, cui, quod haberet, eſſet ſatis, non modo non copio-

copioſi, ac divites, ſed etiam inopes ac paupe-
res exiſtimandi ſunt. *Idem ibidem.*

Te miſeriæ, te ærumnæ premunt, qui te beatum, qui te florentem putas. Tuæ libidines te torquent: tu dies, noctesque cruciaris, cui nec ſat eſt, quod eſt, et id ipſum, ne non ſit diuturnum, times: te conſcientiæ ſtimulant maleficiorum tuorum: te metus exanimant judiciorum, atque legum: quocunque aſpexiſti, ut furiæ, ſic tuæ tibi occurrunt injuriæ, quæ te reſpirare non ſinunt. Quamobrem, ut improbo et ſtulto, et inerti nemini bene eſſe poteſt, ſic bonus vir et fortis, et ſapiens, miſer eſſe nemo poteſt. *Idem Paradoxo II. cuius unicus eſt numerus.*

Von der Luſt, welche Hunger, und Durſt erwecket, und welche faſt nur dem gemeinen Mann bekannt iſt, ſchreibt wiederum dieſer Weiſe: Etenim quis hoc non videt, deſideriis iſta condiri omnia? Darius in fuga, cum aquam turbidam, et cadaveribus inquinatam bibiſſet, negavit unquam ſe bibiſſe jucundius. Nunquam videlicet ſitiens biberat. Nec eſuriens Ptolemæus ederat; cui cum peragranti Ægyptum comitibus non conſecutis, cibarius in caſa panis datus eſſet, nihil vilius eſt illo pane jucundius. *Libro V. Tuſculanarum Quæſtionum num.* 34.

Adde

Adde ſiccitatem, quæ conſequitur hanc continentiam in victu: adde integritatem valetudinis: confer ſudantes, ructantes, refertos epulis tanquam opimos boves; tum intelliges, qui voluptatem maxime ſequantur, eos minime conſequi: jucunditatemque victus eſſe in deſiderio, non in ſatietate. *Idem ibidem.*

Eadem natura eſt in omni deſiderio, quod non ex inopia, ſed ex vitio naſcitur. Quidquid illi congeſſeris, non finis erit cupiditatis, ſed gradus. Qui continebit itaque ſe intra naturalem modum, paupertatem non ſentiet: qui naturalem modum excedet, eum in ſummis opibus quoque paupertas ſequetur. SENECA *de Conſolatione ad Helviam cap.* 11.

Tranſeamus ad patrimonia, maximam humanarum ærumnarum materiam. Nam ſi omnia alia, quibus angimur, compares, mortes, ægrotationes, metus, deſideria, dolorum laborumque patientiam, cum iis, quæ nobis mala pecunia noſtra exhibet; hæc pars multum prægravabit. Itaque cogitandum eſt, quanto levior dolor ſit, non habere, quam perdere: et intelligemus, paupertati eo minorem rem tormentorum, quo minorem damnorum, eſſe materiam. Erras enim, ſi putas animoſius detrimenta divites ferre. SENECA *de Tranquillitate animi cap.* 8.

Lætio-

Lætiores videbis, quos nunquam fortuna respexit, quam quos deseruit. *Idem ibidem.*

Idem in illud Epicuri: *Si ad naturam vives, nunquam eris pauper; si ad opinionem, nunquam dives:* Exiguum natura desiderat, opinio immensum. Congerantur in te, quidquid multi locupletes possederunt, ultra privatum pecuniæ modum fortuna te provehat, auro tegat, purpura vestiat, et eo deliciarum, opumque perducat, ut terram marmoribus abscondas, et non tantum habere tibi liceat, sed calcare divitias: accedant statuæ, et picturæ, et quidquid ars ulla luxuriæ laboravit; majora cupere ab his disces. Naturalia desideria finita sunt; ex falsa opinione nascentia, ubi desinant non habent. *Epistola* 16.

Et in aliud eiusdem Philosophi: *Multis parasse divitias non finis miseriarum fuit, sed mutatio* Non hoc miror. Non est enim in rebus vitium, sed in ipso animo. Illud quod paupertatem gravem fecerat, et divitias graves facit. Quemadmodum nihil differt, utrum ægrum in ligneo lecto, an in aureo colloces, quocunque illum transtuleris, morbum suum secum transfert; sic nihil refert, utrum animus æger in divitiis, an in paupertate ponatur. Malum suum illum sequitur. *Epistola* 17.

Licet

Licet ſine luxuria agere feſtum diem. *Idem Epiſtola* 18.

Horum, qui felices vocantur, hilaritas ficta eſt, aut gravis et ſuppurata triſtitia. Et quidem gravior, quia interdum non licet palam eſſe miſeros; ſed inter ærumnas cor ipſum exedentes neceſſe eſt agere felicem. *Idem Epiſtola* 80.

Utrum malis habere? Multum, an ſatis? Qui multum habet, plus cupit; quod eſt argumentum, nondum ſatis illum habere. Qui ſatis habet, conſecutus eſt, quod nunquam diviti contingit, finem. *Idem Epiſtola* 119.

Id actum eſt ab illo mundi conditore, qui nobis vivendi jura deſcripſit, ut ſalvi eſſemus, non delicati. Ad ſalutem omnia parata ſunt, et in promptu; deliciis omnia miſere ac ſolicite comparantur. Utamur ergo hoc naturæ beneficio, inter magna numerando: et cogitemus, nullo nomine melius illam meruiſſe de nobis, quam quia, quidquid ex neceſſitate deſideratur, ſine faſtidio ſumitur. *Idem Epiſtola* 20.

Wir wollen noch ein paar Dichter vernehmen:

Non enim Gazæ, neque conſularis
Summovet lictor miſeros tumultus
Mentis, et curas laqueata circum
Tecta volantes.

Vi-

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum:
Nec leves ſomnos timor, aut cupido
Sordidus aufert.

HORATIUS *Carminum Libro II. Ode* 16.

Prima peregrinos obſcœna pecunia mores
Intulit, et turpi fregerunt ſæcula luxu
Divitiæ molles.

JUVENALIS *Satyra VI. v.* 298.

Præſtabat caſtas humilis fortuna LATINAS;
Quando nec vitiis contingi parva ſinebant
Tecta, labor, ſomnique breves, et vellere Thuſco
Vexatæ, duræque manus, ac proximus urbi
HANNIBAL, et ſtantes Collina in turre mariti.
Nunc patimur longæ pacis mala. Sævior armis
Luxuria incubuit, victumque ulciſcitur orbem.
Nullum crimen abeſt, facinusque libidinis, ex quo
Paupertas Romana perit.

Idem eadem Satyra.

Diſcitur hinc, quantum paupertas ſobria poſſit.
Pauper erat CURIUS, cum reges vinceret armis:

Pau-

Pauper FABRICIUS, Pyrrhi c m cum ſpe-
neret aurum:
Sordida SERRANUS flexit Dictator aratra:
Luſtratæ lictore caſæ, faſcesque ſalignis
Poſtibus affixi: collectæ Conſule meſſes,
Et ſulcata diu trabeato rura colone.
CLAUDIANUS *Carmine VIII. ad Honorium.*

Nun ſind noch gewiſſe Bücher über den Inhalt zu merken.

In Rückſicht auf die zwey erſten Kapitel.

JOANNES BAPTISTA FICHLERUS de jure Magiſtratus in ſubditos, et officio ſubditorum erga Magiſtratus. *Ingolſtadii.* 1578.

WERNHERUS ROLEVIUS de regimine Ruſticorum.

ANONYMUS in regimine Ruſticorum in 12. *Moguntiæ.*

JOANNES COCHLÆUS adverſus latrocinantes, et raptorias cohortes Ruſticorum 4. *Coloniæ.* 1525.

CONRADUS BRUNUS de Seditioſis Libris ſex *fol. Moguntiæ* 1550. *

* Von andern Revolutionen, und Aufruhren bis auf unſre Zeiten hat man des FRANÇOIS JOACHIM DUPORT

DU

Christian Garve über den Charakter der Bauern gegen die Gutsherrn, und gegen die Regierung. 8. Breßlau. 1786.

Ed. Burcke in den Bemerkungen über die französische Revolution, und das Betragen einiger Gesellschaften in London bey diesen Ereignissen, aus dem Englischen gr. 8. Wien.

C. Fr. von Bruse wahre Darstellung der großen französischen Staatsrevolution in ihrer Entstehung, ihrem Fortgang, und in denen Folgen, welche dieselbe für Europa, und vorzüglich für Deutschland haben dürfte. 3te vermehrte Ausgabe 8. Frankfurt. 1792.

J. L. Ewald über Revolutionen, ihre Quellen, und die Mittel dagegen, den menschlichsten Fürsten gewidmet. 8. *Berlin* 1792. *mit lateinischen Buchstaben.* *

In

DU TERTRE Histoire des Conjorations *X. Voll. in* 12. Aber auch unlängst erschien eine neue Geschichte aller Revolutionen, welche deutsch geschrieben ist: und, so viel ich weiß, mehrere Bände füllen soll. Ich kann nicht sagen, wie weit sie gekommen.

* Von eben diesem Prediger haben wir im nämlichen Jahr noch eine Schrift über Regieren, und Gehorchen 8. Hanover erhalten.

In Rücksicht auf das dritte Kapitel.

Ich finde nichts besseres, gemeine Leute zufrieden zu stellen, als wenn man ihnen von Jugend auf zeiget, wie viel ihr Stand beytrage, daß sie die Tugend lieben: und wie viel hingegen die Tugend beytrage, daß sie ihrem Stande zugethan bleiben; zu welcher Absicht vorzüglich taugen

Eines ungenannten Franzosen Explication de huit Beatitudes, welche sehr wohl geschrieben ist.

Die Pflicht des Gesinds, aus dem Englischen. 8. Berlin 1771. * neue Ausgabe.

Sitten- und Taschenbüchlein für die Dienstboten. 8. Augsburg 1788.

l' Artisan Chretien, von welchem Werkchen die *Memoires de Trevoux* 1729. *pag.* 1471. nachzusehen sind.

Georg Mackenzie, eines Engländers, Abhandlung die Tugend sey leichter, als das Laster.

J. H. Campe philosophischer Kommentar über die Worte Plutarchs: die Tugend ist eine lange Gewohnheit Berlin 1774.

HU-

* Wenn ich mich nicht sehr betrüge, ist dieß Werk von dem berühmten blinden Schriftsteller Richard Lucas, welcher die ganze Moral des Evangelii verfertiget hat.

HUBERT HAYER Utilité temporelle de la Religion Chrétienne; in welchem ſo ſchönen als nützlichen Buche gar vieles zu unſrer Abſicht tauget.

Des engliſchen Dichters Alexander Pope IV. Brief ſeines Verſuchs über den Menſchen, mit Warburtons Anmerkungen, und Commentar; wo er die Theorie zeitlicher Glückſeligkeit in Rückſicht auf die Stände mit philoſophiſchem Scharfſinn unterſuchet. Sein Reſultat, das unmittelbar hergehört, läßt ſich mit den wenigen Worten geben: **Der gemeine Mann hält ſich immer an den offenbaren Irrthum, als wenn zeitliche Glückſeligkeit, und Güter des Glückes eines wären.**

Unter jenen, welche eigentlich die Dürftigen und Armen betreffen, hat man folgende zu Rath zu ziehen.

PHILOTHEI ROGERI, Epiſcopi Londinenſis, de contemptu mundi, *ſeu de bono Paupertatis* Libellus.

JOSEPH LAMBERT la Maniere de bien inſtruire les Pauvres.

JEAN FRANÇOIS MAUGRAS Inſtruction Chrétienne ſur les dangers du Luxe; wie auch eben deſſelben Quatre Lettres en forme de Conſultation en faveur des Pauvres des Paroiſſes.

F. W. Wilke über Entſtehung, Behandlung, und Erwehrung der Armuth. Eine Preisſchrift gr. 8. Halle 1792.

In der Kritik gemeiner Irrthümer des berühmten Spaniers Benito Feyoo, Generals der Benediktiner, welche man im vorigen Jahre 1791. anfieng ins deutſche zu überſetzen, ſteht im I. Bande der zehnte Artikel, welcher den Titel hat: Glück der armuth, und darüber ſehr gute Beobachtungen enthält.